



Die Projektverantwortlichen Katharina Ernst (links) und Katharina Beiergrößlein stehen auf dem Schillerplatz im Zentrum von Stuttgart. Sie nutzen das neue Stadtlexikon. FOTO: BAUR

Projekt 1: Stuttgart

Der Eckensee war oval – und was man sonst aus alten Karten lernt

Wer verstehen will, wie die Landeshauptstadt wurde, was sie ist, braucht nur noch ein I-Pad und Zeit. Ein digitales Stadtlexikon macht es möglich. Es zeigt Stuttgart in unterschiedlichen Epochen und lädt zu Spaziergängen durch die Geschichte ein. Der Input kommt vom Stadtarchiv, das Stadtmesungsamt bearbeitet die Karten.

Von Tilman Baur

STUTTGART. Der Transparenzregler ist der Hit. Katharina Ernst und Katharina Beiergrößlein stehen auf dem Stuttgarter Schillerplatz und halten ein I-Pad in der Hand. Auf der Website des digitalen Stadtlexikons haben die Mitarbeiterinnen des Stadtarchivs zwei Karten aufgeschlagen: Eine zeigt die Innenstadt um 1832/33, die andere 1855. Heute ist hier unter anderem ein Eiscafé.

Ernst schiebt den Regler langsam nach rechts. Straßenzüge verändern sich, Gebäude werden deutlicher sichtbar, andere verschwinden. „1832 zum Beispiel ist das Feld hinter der Bolzstraße noch frei. 1855 steht schon die alte Bahnhofshalle da“, erläutert die Historikerin. Andere Straßen – die Gymnasiumstraße etwa – sind historisch gewachsen, verlaufen schon seit Jahrhunderten fast genau wie heute.

Der Vergleich historischer Karten miteinander mache Stuttgarts digitales Stadtlexikon besonders, da sind sich die beiden sicher. „Normalerweise bilden Karten nur einen

Zustand ab. So kann man auch Entwicklungen nachvollziehen“, sagt Beiergrößlein. Für Stuttgarter und Besucher der Stadt ergeben sich verblüffende Erkenntnisse. So stellt man etwa fest, dass der Eckensee vor der Oper einst oval war.

Die Besonderheit des Lexikons besteht darin, dass es Einträge im Stadtraum verortet. Durch das für mobile Endgeräte optimierte Programm entsteht so ein „Stadtlexikon to go“, ein völlig neuer Ansatz also. Nutzer geben einen Begriff in die Suchmaske ein, daraufhin erscheinen Punkte im Stadtgebiet, die mit ihm verknüpft sind – das können Orte, Ereignisse oder Personen sein. Wer zum Beispiel den Begriff „Hauptbahnhof“ eingibt, den macht das System unter anderem auf den Besuch der Queen aufmerksam, die am 24. Mai 1965 mit einem Sonderzug auf Gleis 1 in der Landeshauptstadt eintraf.

Mit den fortwährend neu entstehenden Texten hat das Stadtlexikon auch das lexikalische Kerngeschäft im Angebot. Rund 100 Autoren haben die Artikel – bislang sind es 144 – exklusiv für das Stadtlexikon verfasst. „Teils hat sie unser Team selbst geschrieben, teils haben wir Autoren angefragt“, sagt Ernst.

Bildergalerien sollen Appetit aufs Archiv machen

Die bis zu 10000 Zeichen langen Texte haben stets den gleichen Aufbau. Alle Einträge sind mit Quellenangaben und Publikationsdatum versehen und sind für wissenschaftliche Zwecke zitierfähig. Ein besonderes Feature sind die Bildergale-



rien. „Wir haben sie mit Bildern aus den Beständen gefüllt, um den Nutzern Appetit auf das Archiv zu machen“, so Ernst. Darunter historische Leckerbissen.

Wo heute Bücher verkauft werden, stand früher das Lotterische Haus

So findet man am Standort des traditionsreichen, im Zweiten Weltkrieg zerstörten Lotterischen Hauses am Marktplatz (später Haufler, heute Osiander) den handgeschriebenen Original-Kaufvertrag mit einer Transkription, die die geschnörkelte Schrift entziffert.

Die Arbeit am Lexikon, das Teil der Digitalisierungsstrategie von Verwaltungsbürgermeister Fabian Mayer (CDU) ist, sei intensiv gewesen, sagen die Frauen. 18 Monate habe man gebraucht, 76000 Euro hat sich die Stadt das digitale Aushängeschild kosten lassen.

Sechs Mitarbeiter des Stadtarchivs redigierten die Texte der Autoren und pflegten sie ins System ein. Fünf Mitarbeiter des Stadtmesungsamts arbeiteten die historischen Karten ein. Dazu kam die Stuttgarter Software-Firma Spicetech, die die Nutzeroberfläche programmiert hat. Die Arbeit hat sich gelohnt, das Lexikon dürfte eins der modernsten weltweit sein. „Wir kennen nichts Vergleichbares“, so Beiergrößlein.

MEHR ZUM THEMA
Das Stadtlexikon von Stuttgart:
www.stadtlexikon-stuttgart.de



Projekt 2: Altensteig

Vom Reiz des Digitalen in einer analogen Welt

Computer sind aus dem 21. Jahrhundert nicht mehr wegzudenken. Dennoch existiert eine Welt, in der sie noch ein Schattendasein spielen. In Schulen fehlen sie vielerorts, wenn man von den Computerräumen abieht. In Altensteig wird dies in Kürze anders. Dort sollen 14- bis 15-Jährige erfahren, wie man das I-Pad sinnvoll in den Schulunterricht integriert.

Von Hannes Kuhnert

ALTENSTEIG. „Die Zeit der Vielleichts ist vorbei. Nach Weihnachten legen wir los“. Rektor Klaus Ramsaier (50) von der Friedrich-Boysen-Realschule im württembergischen Städtchen Altensteig (Landkreis Calw) ist zuversichtlich, dass der Start mithilfe eines örtlichen Sponsors gelingt.

Die Friedrich-Boysen-Realschule möchte zunächst in ihren achten bis zehnten Klassen Tablets einführen, sogenannte I-Pad-Klassen aufbauen, will die Digitalisierung mit Blick auf Studium und Beruf ins Klassenzimmer holen. Mehr noch, die Schule will sich zum Vorzeigeprojekt und zu einer Hospitationschule entwickeln, von der andere Schulen und Einrichtungen profitieren können. In zwei bis drei Jahren denkt man an einen IT-Campus für EDV-Projekte.

Tablets gehen nach dem Projekt in den Besitz der Familie über

„Wir wurschteln nicht einfach los“, versichert Ramsaier und erinnert an die sechsjährige Vorbereitung mit vielen Versuchen an der Schule, ganz zu schweigen von seiner eigenen zehnjährigen Vorbereitung an Modellen im In- und Ausland. In dieser Zeit seien viele Risiken minimiert, viele Hürden didaktischer, rechtlicher, versicherungstechnischer Art beseitigt, unendlich viele Gespräche mit Eltern, Lehrern und Behörden geführt worden. Auch Fragen des Jugendschutzes und der Datensicherheit wurden geklärt. Die Stadt Altensteig schuf mit ho-

hen Investitionen in die digitale Ausrüstung der Schule die technischen Voraussetzungen, erkennt Ramsaier dankbar an.

Die Nachhaltigkeit des Projekts ergebe sich aus einer Anschubfinanzierung des Sponsors. Diese ermögliche, die Elternbeteiligung bei Anschaffung und Pflege der Tablets auf einen geringen Eigenbetrag zu senken. Dabei gehen die Tablets nach dem Projekt in den Besitz der Familie über. Die derzeit fünf achten Klassen können sich noch in diesem Schuljahr mit Zustimmung von Eltern und Lehrer als erste I-Pad Klassen bewerben.

Schüler sind dankbar, wenn sie die Technik kreativ nutzen können

In den neuen Klassen wird die Handschrift nicht vernachlässigt. „Das Heft wird nicht ersetzt“, versichert Klaus Ramsaier. Das I-Pad werde nur einen Teil des Unterrichts ausmachen. Er sieht das Tablet als ein zusätzliches Werkzeug für kreatives und produktives Lernen. Die 14- bis 15-Jährigen seien in aller Regel dankbar, wenn sie mit der neuen Technik nicht nur spielen, sondern sich mit ihr sinnvoll beschäftigen, sie kreativ nutzen können. Doch dazu bedürfe es eines Anstoßes und eines Anleitens. Dann sei der Reiz des digitalen Werkzeugs so stark, dass sich die jungen Leute weiter damit auseinandersetzen wollen.

Sie lernen – zum Teil mit selbst produzierten Lernvideos – spielerisch Filme zu machen, Gedichte zu vertonen, verlieren die Angst vor Mathematik, tüfteln an Problemlösungen, lernen mit dem 3-D-Drucker der Schule umzugehen, wer-



den eingeführt ins Programmieren „mit Programmen von der zweiten Klasse bis in die Uni“.

Mit dem Tablet wird eine eigene Lernplattform für den selbstständigen Nachmittagsbetrieb zu Hause aufgebaut, der Aufschrieb des Lehrers auf der Schultafel ist als Screenshot mit im Gepäck. Schulbücher gibt es auch als E-Buch, der Schulranzen wird leichter. Auch die Rolle des Lehrers werde sich ändern, er werde zum Moderator, der zusammen mit den Kindern lernt.

Lernen mit digitalen Medien erhöht die Motivation

In Sachen Digitalisierung sind deutsche Schulen im Vergleich zu anderen Ländern weit zurück, ist Ramsaier überzeugt. Dabei hätten Studien ergeben, dass das Lernen mit digitalen Medien die Motivation der Schüler erhöht und der positive Aspekt des Lernens deutlich größer wird. Dies betreffe sowohl die technische Ausrüstung der Schulen als auch die Fähigkeit der Schüler, die digitalen Medien kritisch zu nutzen.

Projekt 2 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Stadt Altensteig/Friedrich-Boysen-Realschule
- Zeitraum: 1.1.2019 – 1.1.2021
- Kosten: 80 000 Euro
- Teilnehmerzahl: 80 – 400
- Titel: Digitale Bildung für das 21. Jahrhundert
- Ansprechpartner: Klaus Ramsaier, Rektor, Friedrich-Boysen-Realschule Altensteig, Speidelstraße 19 in 72213 Altensteig, 07453/946 1512, klaus.ramsaier@altensteig.de
- Methode: Nachhaltiges Konzept für I-Pad-Klassen an der Realschule, Einführung des I-Pads als kreatives Werkzeug im Unterricht



Klaus Ramsaier, Rektor der Friedrich-Boysen-Realschule in Altensteig, setzt auf digitale Techniken im Unterricht. 14- bis 15-Jährige üben sich täglich auf dem I-Pad. FOTO: KUHNERT

Projekt 1 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Stadt Stuttgart
- Titel: Digitales Stadtlexikon Stuttgart
- Methode: Das Stuttgarter Stadtlexikon denkt das Konzept „Lexikon“ völlig neu und ermöglicht so einen dem digitalen Zeitalter gemäßen Zugang zur Stadtgeschichte.
- Zeitraum: seit April 2018 online, kontinuierlicher Ausbau

- Teilnehmer: keine Beschränkung, offen, kostenlos, frei zugänglich.
- Kosten: 76 000 Euro für das technische System
- Ansprechpartner: Dr. Fabian Mayer, poststelle.referat.AKR@stuttgart.de, 0711/216-60635



Die Nutzer der Online-Bibliothek Göppingen/Geislingen können auf über 15 Millionen Titel, Playlists oder Videos zugreifen. Das Angebot, das Spotify gleicht, kommt bei jungen Menschen gut an. FOTO: STADTBIBLIOTHEK GÖPPINGEN

Projekt 3: Göppingen

Auf Wiedersehen Schließzeiten, Mahngebühren ade

Der Name ist Programm: „24 mal sieben“ – 24 Stunden lang, an sieben Tagen die Woche können die Kunden der Stadtbibliothek Göppingen elektronische Medien aller Couleur ausleihen. Was vor zehn Jahren als Experiment begann, ist mittlerweile ein Dauerbrenner, der ständig weiterentwickelt wird.

Von Sabine Rochlitz

GÖPPINGEN. Wer mit dem stellvertretenden Leiter der Stadtbibliothek Göppingen, Benjamin Stasch, spricht, merkt seine Begeisterung für die Online-Bibliothek. „Wenn alles gut läuft, bekomme ich gar nichts mit, unser Angebot ist barrierefrei und unabhängig von Öffnungszeiten“, sagt der 33-Jährige, der sich schon in seiner Abschlussarbeit im Studium mit diesem Thema befasst hatte. Damals gab es erst vier Pilotprojekte: Hamburg, Köln, München und Würzburg.

Der Büchereiausweis genügt, das Angebot kostet nichts extra

In Baden-Württemberg war Göppingen 2008 gemeinsam mit Geislingen Vorreiter: Die beiden Städte gründeten die in Baden-Württemberg erste Download-Plattform für digitale Medien, gleichzeitig Deutschlands erste interkommunale „Onleihe“- ein Mischbegriff aus „online“ und „Ausleihe“. Aus dem Zweierbund ist inzwischen

eine Kooperation von 35 Kommunen aus den Kreisen Göppingen und Esslingen geworden.

Auch wenn es um digitale Medien geht – der persönliche Kontakt ist Stasch wichtig: „Die Kunden können zu uns kommen und wir helfen ihnen gerne.“ Die Bürger nutzten das Angebot rege. „Mein Enkel macht das sonst für mich“, heißt dann etwa, „er ist aber gerade nicht da.“ Viele seien dankbar, wenn sie Unterstützung beim Einrichten ihres Rechners erhielten. Stasch denkt dabei an die Dame, die im Garten ihre Hörbücher auf dem I-Pad hört. Doch auch, wer im Zug oder am Strand Lust auf Lektüre bekommt, kann aus mittlerweile rund 51.000 Medien wählen. Der Büchereiausweis genügt, das Angebot kostet nichts extra.

Und die Bibliothek geht mit der Zeit: Das Angebot reicht von E-Books über Hörbücher bis zu E-Learning-Kursen, etwa zum Erwerb von Fremdsprachen. Seit Jahresbeginn erhalten die Kunden über Pressreader Zugang zu mehr als 7.000 Zeitungen, Magazinen und Zeitschriften aus 100 Ländern in über 60 Sprachen.

Auch einen Musik-Streaming-Dienst gibt es neuerdings. Über das Portal Freerag Music können Kunden online auf über 15 Millionen Titel, Playlists oder Videos zugreifen. „Das ist wie Spotify für Bibliotheken“, sagt Stasch. Wer schlecht zu Fuß ist, dem helfen ehrenamtliche Medienboten auch zu Hause. Das neueste Projekt: „Wir sind an einem Filmstreaming-Dienst dran.“



Anbieter zu finden, sei die zentrale Herausforderung aller Büchereien. Anfangs hätten die Verlage wenig Interesse gezeigt. „Wer ein E-Book online ausleiht, kauft es nicht“, laute die gängige Befürchtung. Solche Vorbehalte führten zu ungünstigen Lizenzmodellen. Es werde der doppelte Preis verlangt und nach 52 Ausleihen verschwinde das E-Book aus dem Bestand. „Das ist, als wenn jemand nachts in die Bibliothek einbricht und Bücher stiehlt“, so Stasch.

Bibliotheken genießen eine hohe Glaubwürdigkeit

Mittlerweile werde jeder vierte Roman online entliehen: Vor allem die Belletristik und die Jugendliteratur haben einen rasanten Anstieg hinter sich, auf sie entfielen 2017 bereits 55 Prozent der digitalen Entleihungen. Ein großer Vorteil der Online-Bibliotheken: Es entstehen keine Mahngebühren – die Datei lässt sich nach Fristende einfach nicht mehr öffnen.

Stasch ergänzt, dass die Bibliothek keine kommerziellen Interessen verfolgt, schaue lediglich danach, wirtschaftlich zu arbeiten. Außerdem verweist er auf die hohe Glaubwürdigkeit, die Bibliotheken nach wie vor genießen.

MEHR ZUM THEMA
Die Online-Bibliothek Göppingen/Geislingen:
www.kurzlinks.de/online-bibliothek

Projekt 3 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Stadtbibliothek Göppingen
- Titel: Medienwandel aktiv gestalten
- Methode: Die Online-Bibliothek Göppingen/Geislingen war 2008 Vorreiter in Baden-Württemberg und erster interkommunaler Onleihe-Verband in Deutschland. Mittlerweile versorgt sie mehr als 12.000 Kunden aus 35 Kommunen der Landkreise Esslingen

und Göppingen.

- Zeitraum: 01.04.2008 – fortlaufend
- Kosten: 12.638 Euro (2017)
- Teilnehmerzahl: 1407 Benutzer (2017)
- Ansprechpartner: Benjamin Stasch, stellvertretender Leiter, Stadtbibliothek Göppingen, 73033 Göppingen, 07161/650-9611, bstasch@goeppingen.de



Projekt 4: Waldkirch

Damit der digitale Wandel nicht vom Geldbeutel abhängt

Der Verein „Computertruhe“ aus dem badischen Waldkirch setzt auf eine Digitalisierungsstrategie „von unten“: sozial verantwortlich, ressourcenschonend und aufklärerisch. Firmen oder Privatleute spenden gebrauchte Computer, die Vereinsmitglieder bereiten diese auf und geben sie an Bedürftige weiter. Wissen rund um die digitale Welt wird ebenso vermittelt.

Von Beate Mehlh

WALDKIRCH. „Seit April 2015 haben wir über 500 Rechner und Zubehör abgegeben“, sagt Julia Fiedler, Vorstandsmitglied beim Verein „Computertruhe“ in Waldkirch (Kreis Emmendingen). Der Verein setzt auf eine Digitalisierungsstrategie „von unten“. Seine Arbeit ist praktisch orientiert, gleichzeitig sozial verantwortlich, ressourcenschonend und aufklärerisch.

Firmen oder Privatleute können gebrauchte Computer an den Verein „Computertruhe“ abgeben. Die Vereinsmitglieder reinigen sie, löschen die Festplatten und spielen meist Open Source Software auf die Geräte auf. Danach werden Rechner oder andere Hardware an Bedürftige abgegeben: Sozialleistungsempfänger, Flüchtlinge.

„Wir wollen, dass alle Menschen am digitalen und gesellschaftlichen Leben teilhaben können“, sagt Fiedler. „Alle sollen vom digitalen Wandel profitieren und persönliche Entwicklung, berufliches Vorankommen oder gesellschaftliches und politisches Engagement nicht vom Geldbeutel und Wissensbarrieren abhängen.“ Mittlerweile steht nicht mehr nur Waldkirch mit seinen fast 23.000 Einwohnern im Fokus, die Computertruhe deckt auch Bedarfe in der Region ab.

Die Wartelisten für Endgeräte, zum Beispiel Laptops, sind lang

Auch aus Gründen des Umweltschutzes sollten Geräte so lange wie möglich genutzt werden, meint Fiedler. Obwohl die 20 Vereinsmit-

glieder Findigkeit und digitales Know-how einbringen und der Verein ein gut gefülltes Lager hat, sind die Wartelisten etwa für Laptops lang. Die Vereinsausgaben finanziert die Computertruhe naheliegenderweise ebenfalls digital, oft über eine Spendenplattform. „Wir starten Aufrufe zur Finanzierung von Adaptern oder zur Finanzierung des Lagers, auch Spenden werden wir so ein“, erklärt Fiedler.

Mitglieder wollen Begeisterung für digitale Themen weitergeben

Fahrtkosten für das Einsammeln oder Ausliefern der Geräte tragen die Vereinsmitglieder selbst. Mit Bürgerinfoabenden etwa zu Messenger-Diensten oder Freier Software oder Programmierkursen für Kinder geben die Vereinsmitglieder ihr Wissen weiter. „Wir wollen, dass die Leute die Möglichkeiten, die die Digitalisierung bietet, kompetent nutzen können“, sagt Fiedler.

Die Mitglieder des Vereins Computertruhe wollen ihre Begeisterung für digitale Themen weitergeben. Dafür steht auch das nächste Projekt: Gemeinsam mit dem Verein zur Förderung Sehbehinderter Waldkirch möchte die „Computertruhe“ Einplatinencomputer für den Informatik- und Technikunterricht im staatlichen sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum Waldkirch, Förderzentrum Sehen, zur Verfügung stellen und Lehrkräfte schulen.



gischen Bildungs- und Beratungszentrum Waldkirch, Förderzentrum Sehen, zur Verfügung stellen und Lehrkräfte schulen.

Verein bleibt seiner Digitalisierungsstrategie treu

Dann könnten sich Schüler auch in eigenen Projekten Programmierung und Verwaltung von Computern und Netzwerken aneignen: Der Verein bleibt seiner Digitalisierungsstrategie „von unten“ treu.

MEHR ZUM THEMA:
Infos zum Verein Computertruhe und zu Waldkirch unter:
www.computertruhe.de
www.stadt-waldkirch.de

Projekt 4 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Stadt Waldkirch
- Titel: Computertruhe
- Methode: Der Verein eröffnet Menschen die Teilhabe am digitalen und gesellschaftlichen Leben – vor allem auch Geflüchteten. Die Ehrenamtlichen sammeln ausgemusterte, gespendete Rechner und Hardware, setzen sie instand und geben sie kostenlos an bedürftige Menschen oder gemeinnützige Organisationen ab. Die Weiterverwendung funktionsfähiger Geräte und Komponenten schützt die Umwelt. Die Ehrenamtlichen des Vereins geben ihre Kompetenzen und Begeisterung für digitale Themen weiter, etwa über Bürger-Info-Veranstaltungen zu Freier Soft-

ware oder sicheren Alternativen zum Messenger „Whatsapp“ oder in einem Programmierworkshop für Kinder.

- Zeitraum: seit 19. April 2015, unbegrenzt
- Teilnehmer: 20 Vereinsmitglieder, circa 1000 unterstützte Personen
- Kosten: Für Ersatzteile, Lagerraum, Auslieferung der Computer, Informationsveranstaltungen und den Kauf neuer Hardware circa 3500 Euro.
- Ansprechpartner: Mario Frick, Dezernat für Kultur, Bildung und Soziales, Integrationsbeauftragter, Stadt Waldkirch, Gartenstraße 5, 79183 Waldkirch, 076 81/404 238, frick@stadt-waldkirch.de



Der Verein Computertruhe bringt alte PCs wieder in Schwung. Sie werden an Bedürftige abgegeben, es gibt aber auch die Möglichkeit, sie vor Ort zu nutzen – zum Beispiel in Denzlingen. FOTO: COMPUTERTRUHE E.V.



Im Fall eines drohenden Zugriffs auf eigene Daten von außen hätte wohl jeder Mitarbeiter einer Gemeinde gern eine solche Warnmeldung. Ein Projekt der Hochschule Ludwigsburg hat ein Notfallmanagement speziell für Kommunen erarbeitet. FOTO: BAUR

Projekt 5 Ludwigsburg

Allzeit gewappnet für den Ernstfall eines Cyberangriffs sein

Ein Allheilmittel gegen Hackerangriffe gibt es für Kommunen nicht. Doch gezielte Vorbereitung kann die Schäden eines Cyberangriffs minimieren. Das soll ein Projekt der Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg beweisen.

Von Tilman Baur

LUDWIGSBURG. Montagmorgen im Rathaus einer Stadt in Baden-Württemberg. Die Mitarbeiter der Verwaltung beginnen ihren Arbeitstag, fahren ihre Rechner hoch und haben plötzlich keinen Zugang zu ihren Benutzerkonten mehr! Hacker haben das IT-Netzwerk angegriffen. Sie haben einen Trojaner eingespeist, der sämtliche Daten verschlüsselt, und fordern nun Lösegeld von der Stadt für die Entschlüsselung. Besonders brisant wird die Lage auch dadurch, dass die Verwaltung gerade erst die Digitalisierung aller Aktenbestände abgeschlossen hat – ein Papierverkehr ist also ausgeschlossen.

Maßgeschneidertes kommunales Notfallmanagement ist künftig nötig

Da zwischenzeitlich auch Bürgeranliegen nicht mehr bearbeitet werden können, gelangt der Vorfall wenig später an die Öffentlichkeit. Dieses Horrorszenerario könnte Kommunen künftig drohen, die sich nicht ausreichend auf Cyberattacken vorbereitet haben. Das zumindest glauben Moritz Huber und

Regina Holzheuer, die Lehrbeauftragte des berufsbegleitenden Masterstudiengangs Public Management der Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg (HVF) sind.

Sie sind überzeugt davon, dass Standard-Maßnahmen zur Prävention von Cyberkriminalität allein nicht mehr ausreichen. Als Lösung schlagen sie ein maßgeschneidertes kommunales Notfallmanagement vor, das dazu beiträgt, die Arbeitsfähigkeit einer Stadt während und nach einem Cyberangriff aufrecht zu erhalten. Fünf Studierende sollen die Grundlagen für das Notfallmanagement zusammen mit einer kooperierenden Kommune aus Baden-Württemberg erarbeiten. „Mit unserem Projekt wollen wir ein Bewusstsein für die Bedrohung schaffen und zudem mögliche Gegenstrategien untersuchen“, sagt Moritz Huber.

Denn die Folgen des Szenarios können gravierend sein. Ein Cyberangriff kann alle wesentlichen Prozesse einer ungeschützten Stadt sabotieren. Hacker könnten Wasserwerke, Transport- und Logistikläufe, Prozesse in kommunalen Krankenhäusern, im Rettungswesen, in Verkehrsleitzentralen oder bei der Müllabfuhr lahmlegen, sagt Regina Holzheuer. Ein Super-Gau droht auch beim Diebstahl personenbezogener Daten: Er würde das Vertrauen der Bevölkerung in die Verwaltung untergraben.

Ziel des dreisemestrigen Projekts ist es, die Studierenden als (angehende) Führungskräfte handlungsfähig zu machen. „Wir wollen vermitteln, wie wichtig Daten für Ent-



scheidungsträger sind und warum es nötig ist, die schnelle Funktionsfähigkeit der Verwaltung nach einem Cyberangriff wiederherzustellen“, so Holzheuer. Kernbestandteil des Projekts ist eine Business-Impact-Analyse, bei der die Studierenden mehrere Geschäftsprozesse untersuchen. Auf diese Weise identifizieren sie, welche Abhängigkeiten es gibt und welche Geschäftsprozesse besonders kritisch sind.

Interessierte Kommunen würden eine Art Consulting erhalten

Huber und Holzheuer suchen noch eine Kooperationskommune. Zwar könnten die fünf Studierenden kein komplettes Notfallmanagementsystem für sie liefern, so Moritz Huber. Zeit und personelle Kapazitäten reichten dafür nicht.

Dennoch würde die betreffende Kommune profitieren. „Wir bieten eine Art Consulting light“, so Huber. Mit dem Projekt stelle man ein Fundament zur Verfügung, auf dem Experten weiter aufbauen können. Zudem stehe man für Fachfragen rund um die Themen Cybersecurity und Notfallmanagement im Gemeinderat bereit.

Die Kommune hätte wenig Aufwand. Sie müsste nur drei bis fünf Ansprechpartner bereitstellen, die sich von den Studierenden über einen Zeitraum von sechs Monaten jeweils einmal interviewen lassen. „Unsere Studierenden haben jahrelange Berufserfahrung in der Verwaltung und sind gestandene Persönlichkeiten“, so Moritz Huber.



Projekt 6 Heidelberg

Heidelberg ist schon weit auf dem Weg ins digitale Zeitalter

Die Bürger über Chancen und Risiken digitaler Entwicklungen aufklären, das ist Ziel einer Veranstaltungsreihe der Stadt Heidelberg. Dabei werden auch die vielen neuen Dienstleistungen vorgestellt und erfahrbar, die die Zukunftskommune bereits jetzt anbietet.

Von Harald Raab

HEIDELBERG. In der Stadtbücherei Heidelberg geht es diesmal nicht um gedruckte Wissensvermittlung. Die Veranstaltungsreihe „Digitalität@Heidelberg“ hat junge, aber auch ältere Menschen angelockt. Dabei wird über Chancen und Risiken des digitalen Zeitalters nicht nur theoretisiert.

Es gibt auch viel zu sehen und man kann aktiv mitmachen. Vom 3-D-Druck über das Innenleben von Sensoren und Basis-Programme für den einfachen Computer bis hin zu einer Krypto-Party mit Verschlüsselungsstrategien, um die eigene Privatsphäre zu schützen, ist alles in der Reihe geboten.

Eingeladen hat die Stadt Heidelberg, die den Ehrgeiz hat, unter den deutschen Kommunen in Sachen digitale Entwicklung eine Vorreiterrolle zu übernehmen. Was ist Digitalisierung? Sind wir im Netz alle gläsern? Wie können wir uns schützen? Welche Service-Chancen bietet die digitale Kommunikation den Bürgerinnen und Bürgern, wenn sie mit der Stadtverwaltung in Beziehung treten?

Heidelberg hat als eine von fünf Städten den Rang Zukunftskommune

Bei Fragen wie diesen nimmt die Stadt Heidelberg ihre Bürgerinnen und Bürger mit – auf dem Weg in die Welt der Algorithmen und der neuen Dienstleistungen der Verwaltung. Im Boot sind als Experten mit viel praktischer Erfahrung der Chaos-Computer-Club, der Verein NoName, der Freifunk Rhein-Neckar sowie der Makerspace des DAL.

„Wir wissen, dass viele Ängste in der Bevölkerung vorhanden sind,

wenn es um das Thema Digitalisierung geht“, bringt es Steffen Haschler vom Chaos-Computer-Club auf den Punkt: „Man befürchtet, dass Arbeitsplätze wegfallen oder dass Algorithmen uns durchleuchten. Wir würden gern hier Berührungsängste abbauen.“ Die digitale Zeit brauche mündige Bürgerinnen und Bürger, die der Welt der Daten nicht mehr hilf- und ahnungslos ausgeliefert sind. Eine Teilnehmerin kam zu der Erkenntnis: „Ich werde jetzt viel vorsichtiger mit meinen Daten umgehen und meine Kinder entsprechend beraten.“

Heidelberg ist aufgrund seines Engagements, den Bürgern digitale Sicherheit zu geben, als eine von fünf Städten im Südwesten in den Rang einer Zukunftskommune erhoben worden. Das ist kein Titel ohne Mittel. Es gibt von Stuttgart entsprechende Fördergelder.

Zu neuen Angeboten zählen smarter Winterdienst und Digitallotsen

Beim zweiten Forum „Digitale Stadt“ im Kreativwirtschaftszentrum in der Alten Feuerwache, wurden innovative Technologien vorgestellt. Diese sind geeignet, die Lebensqualität der Bürgerinnen und Bürger in der Neckar-Stadt zu erhöhen, indem zusätzliche Bürgerservice-Angebote zur Verfügung gestellt werden. Die Transparenz wird erhöht, Verwaltungsvorgänge werden vereinfacht.

Vorgestellt wurde der neue smarte Winterdienst, der Vor-Ort Service der Bürgerdienste oder die Online-Unterstützung im Rahmen des Bürgerportals und die in der Stadt tätigen Digitallotsen.

Stadtdirektorin Nicole Huber, Koordinatorin der digitalen Aktivitäten der Stadt Heidelberg, sagt: „Die wichtigsten Fragen der Bürger



bewegen sich vorrangig um den Datenschutz. Unsere Aufgabe ist es, in den Projekten, die wir vorstellen, aufzuzeigen, dass es nie um personenbezogene Daten geht. Wir wollen Bürgerinnen und Bürgern die Angst nehmen, dass hier Dinge passieren, die man nicht mehr kontrollieren kann.“ Es ginge darum zu zeigen, wie transparent das System in der vielfältigen Vernetzung ist.

Ein Beispiel ist die neue elektronische Patientenakte des Uni-Klinikums. Ärzte und Patienten haben Zugriff auf denselben Datensatz. Oliver Heinze versichert: „Wir verwenden eine starke Verschlüsselung. Wir setzen eine Autorisierung ein, die gewährleistet, dass man sich nicht mit falscher Identität Zugang verschaffen kann.“

Fachfrau Huber resümiert: „Mit der Veranstaltungsreihe Digitalität@Heidelberg wurde ein Format geschaffen, welches den absolut notwendigen Dialog mit der Bürgerschaft optimal ermöglicht.“

MEHR ZUM THEMA
Weitere Informationen zur Veranstaltungsreihe finden Sie unter:
www.kurzelinks.de/Heidelberg-digital

Projekt 6 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Stadt Heidelberg
- Titel: Veranstaltungsreihe Digitalität@Heidelberg
- Methode: Bürgerforen mit Vorträgen und Workshops
- Zeitraum: fortlaufend
- Teilnehmerzahl: Bis jetzt 450
- Kosten: Bis jetzt 7500 Euro
- Ansprechpartner: Stadtdirektorin Nicole Huber, Tel. 06221 -5810000

Projekt 5 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Moritz Huber, Regina Holzheuer, Lehrbeauftragte an der Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg
- Titel: #Zukunftskommune – Notfallmanagement bei Cyberangriffen
- Methode: Business-Impact-Analyse und Projektmanagement
- Zeitraum: Januar 2019 bis Juni 2020
- Teilnehmerzahl: Circa 10 Personen
- Kosten: circa 1500 Euro
- Ansprechpartner: Moritz Huber, moritz.huber@lehrb.hs-ludwigsburg.de; Regina Holzheuer, regina.holzheuer@lehrb.hs-ludwigsburg.de



Besucher und Besucherinnen tauschen sich beim zweiten Forum „Digitale Stadt“ im Juli an Thementischen mit Vertretern der Stadtverwaltung Heidelberg, der Wirtschaft und der Bürgerschaft aus. FOTO: STADT HEIDELBERG



Der Arbeitskreis Widerstand und Arbeitergeschichte, das Stadtarchiv und die Hochschule Offenburg haben gemeinsam digitale Stadtrundgänge durch Waldkirch entwickelt. FOTO: STADT WALDKIRCH

Projekt 7: Waldkirch

Digitale Schnitzeljagd soll Jugendliche für Geschichte begeistern

Digitale Stadtrundgänge machen Geschichte in Waldkirch lebendig. Sie sind Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen dem Arbeitskreis Widerstand und Arbeitergeschichte (AK), dem Stadtarchiv Waldkirch, Studierenden der Hochschule Offenburg und der Stadt Waldkirch, die sich als Finanzier einbringt.

Von Beate Mehlin

WALDKIRCH. Mit dem Smartphone oder Tablet auf dem Weg in die Geschichte: Das ist seit Juni in Waldkirch möglich. Wer sich über das kostenlose Rathaus-W-Lan die ebenso kostenfreie App Actionbound herunterlädt, kommt auf einem rund 80-minütigen Gang durch die Stadt dem Leben der Waldkircher NS-Widerstandskämpfer Karl und Fritz Pfeifer näher: Fotos des Geburtshauses der Brüder, unlängst abgerissen, erstehen durch die App am historischen Ort, verschwundene Lebensspuren

– Texte, Fotos, Zeitzeugenerinnerungen – können virtuell vergegenwärtigt werden.

„Das ist das Charmante an der App“, sagt Juliane Geike, Mitarbeiterin am Stadtarchiv Waldkirch, „man hat den Blick von heute und erhält Einblendungen von früheren Zuständen.“ Eine verborgene, in das Stadtbild eingeschriebene Geschichte wird lebendig. Lebendig ist hier das Stichwort, weil der Rundgang als Schnitzeljagd konzipiert ist und neben der Historie immer neue Erfolgserlebnisse bietet.

Seit 1988 erforscht ein Arbeitskreis die NS-Geschichte von Waldkirch

Das spricht – neben dem digitalen Format – gerade Jugendliche an, aber nicht nur diese. Auch wenn das ein wichtiges Anliegen des Arbeitskreises Widerstand war, der seit 1995 Stadtführungen zur NS-Zeit und zum Widerstand in Waldkirch anbietet. „Die waren und sind gut besucht, aber wir haben sehr wenig junge Leute erreicht“, sagt AK-Mitglied Dirk Metzeler.



Seit 1988 erforscht und vermittelt der Arbeitskreis auf wissenschaftlicher Basis die lokale NS-Geschichte. „Junge Leute erreicht man definitiv nur digital“, so Metzeler. „Es ist uns ein Anliegen, das Wissen um die NS-Zeit weiterzutragen.“ Kooperation liegt da nahe.

Die aufwendige und zeitintensive Recherchearbeit des Arbeitskreises Widerstand und Arbeitergeschichte wurde von Studierenden der Hochschule Offenburg medial und pädagogisch aufbereitet. Aus einer Masterarbeit ist beispielsweise auch der zweite digitale Stadtrundgang über den NS-Massenmörder Karl Jäger entstanden.

Keine Konkurrenz zu klassischen Stadtführungen

„Die digitalen Stadtrundgänge sind eine Möglichkeit, den außerschulischen Lernort Archiv auf neue Art zu präsentieren und die Zusammenarbeit mit Schulen zu vertiefen“, sagt Geike. Sie sind immer verfügbar, Geräte können geliehen werden. Sie sind keine Konkurrenz zu klassischen Stadtführungen, sondern ergänzen diese, um neue Teilnehmer zu erreichen. „Die Geschichte Waldkirchs hat viel zu bieten“, sagt Geike, „Und sie lässt sich eben auch digital präsentieren.“

MEHR ZUM THEMA
Detaillierte Informationen zum Projekt:
www.kurzelinks.de/waldkirch
www.kurzelinks.de/Pfeifer-Brueder
www.kurzelinks.de/Karl-Jaeger

Projekt 7 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Stadt Waldkirch
- Titel: Digitale Stadtrundgänge des Stadtarchivs Waldkirch
- Methode: Zwei digitale Stadtrundgänge zur Geschichte Waldkirchs im Nationalsozialismus vermitteln die Geschichte des NS-Massenmörders Karl Jäger sowie der Widerstandskämpfer Karl und Fritz Pfeifer interaktiv und an den historischen Orten auf Tablet oder Smartphone. Die Rundgänge stehen Schulklassen, Gruppen und Einzelpersonen zur Verfügung. Sie entstanden aus der Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Widerstand und Arbeitergeschichte, der Hochschule Offenburg und dem Stadtarchiv Waldkirch. Es wird die App Actionbound benötigt, die im Stadtarchiv im W-Lan-Netz des Rathauses heruntergeladen werden kann. Die Stadtrundgänge des Stadtarchivs Wald-

kirch sind die ersten ihrer Art, die sich mit der Aufarbeitung der Geschichte der Stadt beschäftigen und mittels Digitalisierung neue Besuchergruppen erschließen.

- Dauer: Projektbeginn 2016; Launch der App am 2. Juni 2018; unbegrenzt; weitere Rundgänge in Planung, bestehende Rundgänge werden weiter gepflegt.
- Teilnehmer: Einzelpersonen, Kleingruppen, Schulklassen
- Kosten: Lizenz für die App Actionbound 500 Euro; fünf Tablets mit Schutzhülle und Versicherung 1500 Euro, Personalkosten, Installation des kostenfreien W-Lan im Stadtarchiv
- Ansprechpartner: Juliane Geike, Stadt Waldkirch, Stadtarchiv, Freie Straße 17, 79183 Waldkirch, Telefon: 07681/474 08 57, E-Mail: stadtarchiv@stadt-waldkirch.de



Projekt 8: Hohenlohekreis

Ob die Straße gesperrt ist oder frei, steht bald im Internet

Dialog am Frühstückstisch: „Kann ich wieder normal zur Arbeit fahren? In der Zeitung stand, die B19 sei noch gesperrt.“ – „Ich weiß es nicht genau. Schau einfach auf www.hokis.eu nach. Da findest Du alle Straßensperrungen.“

Von Tanja Kampe

KÜNZELSAU. Geht es nach Gerald Bär, Amtsleiter im Vermessungsamt des Landratsamts Hohenlohe, und Andre Völkner, Leiter der Stabsstelle GIS – das Kürzel steht für Geoinformationssystem –, dann ist dieser Dialog keine ferne Zukunftsmusik, sondern ab Ende 2019 Realität. Dann soll es im Hohenlohekreis möglich sein, mithilfe eines Geoinformationssystems sämtliche Straßensperrungen datenbankbasiert zu erfassen und die Informationen online bereitzustellen.

Überschwemmungen, unterspülte Straßen und umgestürzte Bäume

Rückblick: Am 29. Mai 2016 tobt ein Unwetter über der Region Hohenlohe. Besonders hart trifft es die Gemeinde Braunsbach. Aber nicht nur dort gibt es Überschwemmungen, unterspülte Straßen und umgestürzte Bäume. „Erst nach vielen Telefonaten mit Behörden und Ämtern konnte sich der Krisenstab ein Bild davon machen, welche Straßen wie stark betroffen sind.“ erinnert sich Bär. Aus dieser Erfahrung entstand die Idee, alle Straßensperrungen digital zu führen.

„Unser Ziel ist, für eine Vielzahl von Akteuren den größtmöglichen Nutzen zu schaffen; sprich: Jeder soll jederzeit wissen, wann und wo Straßensperrungen bestehen oder geplant sind“, erklärt Völkner.

„Neben dem Nutzen für die Öffentlichkeit denken wir in erster Linie an Einsatzfahrzeuge der Rettungskräfte, Unternehmen und Behörden, die Außendienstfahrzeuge im Einsatz haben.“ Die Plattform gebe auch Auskunft über die Restfahrbahnbreite einer Straßensperrung. Diese Angaben seien für den Schwerlastverkehr wichtig und

auch der öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV) könne so seine Routenplanung verbessern.

Bislang werden die notwendigen Formulare noch häufig von Hand ausgefüllt, Kartenausschnitte und andere Dokumente als Kopien beigelegt, bei der Straßenverkehrsbehörde erneut manuell erfasst und an die Träger öffentlicher Belange weitergeleitet. „Wenn wir das Antrags- und Anordnungsverfahren in einen digitalen Workflow überführen, reduziert das Mehrfacherfassungen. So werden trotz des reduzierten Aufwands mehr Informationen erfasst und die Öffentlichkeit kann effizienter informiert werden“, sagt Bär.

Zukünftig erfasst eine Online-Maske sämtliche Antragsparameter. Verschiedene Prüfmechanismen und Pflichtfelder validieren die Richtigkeit und Vollständigkeit der Daten, Anlagen werden als Upload mitgesendet. Zusätzlich setzt der Antragsteller auf einer interaktiven Karte die Anfangs- und Endpunkte der Sperrstrecke. „Mittels Geocodierung wird die Lage der Sperrstrecke automatisch ermittelt, wodurch die bisherige verbale Beschreibung entfällt“, erklärt Völkner.

Am 1. Oktober ist der Startschuss gefallen, jetzt wird aus Theorie Praxis. Ziel ist, dass bereits ab Anfang 2019 Baufirmen ihre Anträge online stellen können. Dazu müssen noch einzelne Programmkomponenten entwickelt und ausgiebig auf Funktionalität geprüft werden. „Jetzt geht es an die Umsetzung von vielen kleinen Schritten“, erklärt Völkner. Im Frühsommer ist dann die Vorstellung bei weiteren Beteiligten wie Polizei, ÖPNV und verschiedenen Ämtern geplant. Im Oktober



2019 sollen die Straßensperrungen für jedermann über Hokis-Geoportals zugänglich sein.

Hohenloher wollen viele Kollegen in Baden-Württemberg überzeugen

„Der Nutzen für alle Zielgruppen steigt mit zunehmender räumlicher Abdeckung“, betonen die Initiatoren. Deshalb wünschen sie sich Mitstreiter aus Nachbarkreisen. Erste Abstimmungsgespräche gab es bereits mit dem Nachbarlandkreis Heilbronn. „Ideal wäre es natürlich, wenn unser Projekt noch viele Kollegen in Baden-Württemberg überzeugt und die Digitalisierung der Straßensperrungen im ganzen Land selbstverständlich würde“, so Bär. Beide haben einen ehrgeizigen Zeitplan und eine langfristige Vision: „Unser Ziel muss es sein, die Informationen weiter zu vernetzen, am besten über die Geodateninfrastruktur Baden-Württemberg.“

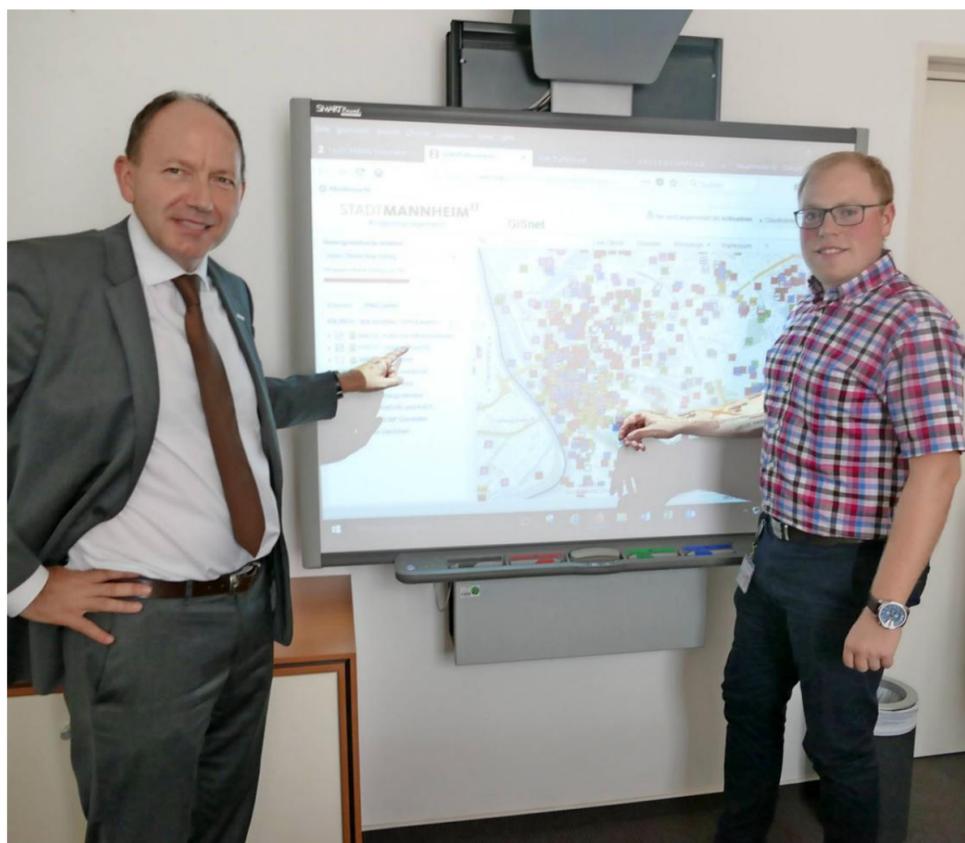
MEHR ZUM THEMA
Detaillierte Informationen zum Projekt:
www.kurzelinks.de/hokis

Projekt 8 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Hohenlohekreis
- Titel: Digitalisierung der verkehrsrechtlichen Anordnung
- Methode: Verkehrsbeschränkungen werden online erfasst, bearbeitet und zur Verfügung gestellt.
- Zeitraum: 1. Oktober 2018 bis 1. Oktober 2019
- Teilnehmer: 2 Behörden des Landratsamts, 16 Kommunen
- Kosten: 50 000 Euro
- Ansprechpartner: Andre Völkner, Vermessungsamt, Landratsamt Hohenlohekreis, Stettenstr. 31, 74653 Künzelsau, Tel.: 07940/18-186, E-Mail: andre.voelkner@hohenlohekreis.de



Klaus Gasafi vom Straßenverkehrsamt, Andre Völkner, Leiter der Stabsstelle Geoinformationssystem, Catharina Allerborn, Leiterin Straßenverkehrsamt und Gerald Bär, Leiter des Vermessungsamts, testen die neue Online-Plattform vor Ort. FOTO: LANDRATSAMT HOHENLOHEKREIS



Für Katastrophenschutz sieht man sich in Mannheim digital gut gerüstet: Sicherheitsdezernent und Erster Bürgermeister Christian Specht (links) und der IT-Spezialist der Feuerwehr, Maximilian Rupp. FOTO: RAAB

Projekt 9: Mannheim

Mehr Sicherheit durch digitales Krisenmanagement

Mannheim grenzt an den größten Chemiekomplex und hat den zweitgrößten Binnenhafen Europas und den zweitgrößten Rangierbahnhof Deutschlands. Täglich werde hier mit großen Mengen gefährlicher Stoffe umgegangen. „In dieser Situation muss der Schutz unserer Bürgerinnen und Bürger, aber auch der Menschen, die im Katastropheneinsatz sind, hoch angesetzt werden“, so Specht: „Wir müssen schneller und auch mal unkonventioneller sein als anderswo.“

Von Harald Raab

MANNHEIM. „Für mich ist das Projekt nicht nur als Sicherheitsdezernent wichtig. Es ist auch Teil unserer Digitalisierungsstrategie.“ Das versichert der Erste Bürgermeister Mannheims, Christian Specht. Er zeigt sich beeindruckt von der Nutzung des Geoinformationssystems der Stadt (GIS) für Katastrophenschutz und Feuerwehr.

Mit dem IT-Spezialisten Maximilian Rupp und dem Leiter des Katastrophenschutzes, Klaus Handermann, erläutert er in seinem Dezernat anhand von Powerpoint-Grafiken, wie intelligente digitale Vernetzung die Stadt sicherer machen und bei Katastrophen effektiv gehandelt werden kann. Die Formel dafür lautet: „GIS-Krisenmanagement“ (GISKM).

Stromausfall von 2015 gab Anstoß für innovative und große Datenbank

„Wir müssen beim Katastrophenschutz in Deutschland vornedran sein“, begründet Specht den Handlungsbedarf mit Mannheims besonderer Situation. In unmittelbarer Nähe, in Ludwigshafen, gebe es den größten europäischen Chemie-

komplex, in Mannheim den zweitgrößten Binnenhafen Europas und den zweitgrößten Rangierbahnhof Deutschlands. Täglich werde hier mit großen Mengen gefährlicher Stoffe umgegangen. „In dieser Situation muss der Schutz unserer Bürgerinnen und Bürger, aber auch der Menschen, die im Katastropheneinsatz sind, hoch angesetzt werden“, so Specht: „Wir müssen schneller und auch mal unkonventioneller sein als anderswo.“

Katastrophenschutzleiter Handermann sagt: „Dass wir uns innovative Gedanken machen müssen, wurde uns beim Stromausfall 2015 bewusst.“ Sei eine Klinik betroffen, müsse man Informationen haben, um gezielt vorgehen zu können. Könne im Stadtgebiet eine Dialysestation nicht mit Notstrom versorgt werden, müsse dort ein Einsatzschwerpunkt sein, so Handermann: „Alle notwendigen Daten kann jetzt der Einsatzleiter bereits auf der Fahrt dorthin auf seinem Tablet abrufen und so die zur Verfügung stehenden Kräfte einteilen.“

Was ist das Besondere des Mannheimer Krisenmanagement-Systems, für das der IT-Fachmann Rupp verantwortlich ist? „Es ist im Grunde eine große Datenbank, die verknüpft ist mit allen Geodaten der Stadt“, sagt er. Bisher sind 1200 Objekte der kritischen Infrastruktur erfasst: Stadtverwaltung, Krankenhäuser, Schulen, Kultureinrichtungen, Industrie, Wasser und Energie, Informationstechnik. Es gilt, die Einrichtungen und Dienstleistungsbetriebe zu schützen, deren Funktionserhalt für die öffentliche Sicherheit und Ordnung unerlässlich sind. Rupp sagt: „Das auf Open-



Source-Software aufbauende System ist in seiner Form gleichzeitig ein neuer Denkansatz zur Erfassung und Bewertung kritischer Infrastrukturen in Mannheim.“

Sicherheitssystem ist wichtig für den Wirtschaftsstandort Mannheim

Die standardisierte Erfassung der Informationen zu schützenswerten Objekten und Gefahrenquellen in Betrieben beinhalten Sachdatensätze, geordnet nach Attributgruppen wie Erreichbarkeiten, Versorgungsmedien, Personen im Objekt, Betriebsmerkmale, Kommunikation. Die Geofachdaten der Feuerwehr sind mit anderen Rauminformationen verknüpfbar: etwa mit denen über Verkehrswege, Überflutungs- oder Ausbreitungszonen von Schadstoffen, die in die Luft gelangen. So können rasch Menschen in betroffenen Stadtgebieten gewarnt und der Verkehr umgeleitet werden. Einsatzkräfte wie Stäbe der Stadtverwaltung erhalten zudem alle Informationen, um situationsgemäß handeln zu können.

Specht weist noch auf einen anderen Aspekt hin, die Bedeutung für den Wirtschaftsstandort Mannheim: „Davon profitieren auch die Unternehmen unserer Stadt. Sie können sicher sein, hier gibt es einen hoch professionellen Katastrophenschutz, eine bestens ausgestattete Feuerwehr. Bereits im Vorfeld sind alle möglichen Szenarien durchgespielt, Gefahrenanalysen gemacht, sodass der Einsatz optimal ablaufen kann.“

Projekt 9 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Stadt Mannheim
- Titel: GIS-Krisenmanagement (GISKM)
- Methode: Das GIS-Krisenmanagement ist ein auf dem allgemeinen Geoportal der Stadt Mannheim aufbauendes, interdisziplinäres und zentralisiertes Auskunftssystem.

- Dauer: seit Februar 2017
- Teilnehmer: fünf Spezialisten
- Kosten: 30 000 Euro
- Ansprechpartner: Stadt Mannheim, Maximilian Rupp, Telefon: 0621/32888163, E-Mail: maximilian.rupp@mannheim.de



Projekt 10: Ulm

Im Erklärcafé werden oft benutzte Begriffe anschaulich gemacht

Digitalisierung ist allgegenwärtig, der „Homo Digitalis“ geistert durch die Medienlandschaft. Was ist die angebrachte Reaktion: Angst vor Datenklau? Abschalten? Nein, endlich verstehen, dachten Sabine Meigel und Lucia Erdt von der Abteilung Digitale Agenda der Stadt Ulm und luden zum Erklärcafé ein.

Von Andrea Wieland

ULM. Als Angela Barczyk von dem Erklärcafé in Ulm erfuhr, freute sie sich: „Endlich mal was Praktisches. Da will ich hin, weil ich mir Sachen einfach besser merken kann, wenn ich sie mir selbst erarbeitet habe.“ Am Morgen des 9. Juni dieses Jahres treffen sie und weitere Teilnehmer im Alter von 12 bis 75 Jahren im Verschwörhaus ein.

Bereits der Veranstaltungsort lohnt eine Reise. Das Ulmer Verschwörhaus ist ein Ort des Experimentierens und der Bildung für alle Bürger, der von Freiwilligen betrieben und gestaltet wird: von der Holzwerkstatt über den 3-D-Drucker bis hin zur Strickmaschine. Kreativität und Post-its in allen Räumen. Es ist der ideale Ort für ein Treffen von Jung und Alt, von Experten und Wissbegierigen sowie von Bloggern und Szeneneulingen.

Nachfragen sind hier ausdrücklich erwünscht

Wie kam es überhaupt zu dem Erklärcafé? Digitalisierung soll in Ulm von unten geschehen. Im Rahmen der zweiten Phase des Projekts Zukunftsstadt 2030 sollten daher im Rahmen eines Prototyps offene Bildungsmaterialien in innovativen Formaten erstellt werden.

„Wir wollten nicht mehrere Firmen bezahlen, die dann nach einer Weile wieder verschwinden“, mit diesen Worten begründet Sabine Meigel, die Leiterin der Abteilung Digitale Agenda bei der Stadt Ulm, ihre Vorgehensweise.

In Ulm soll Digitalisierung gemeinsam und von unten her entwi-

ckelt werden. Daher wird die Bevölkerung von Anfang an mit einbezogen. So auch während des Erklärcafés. Nachfragen ist ausdrücklich erwünscht. Ebenso gemeinsames Überlegen, was unter Begriffen wie „künstliche Intelligenz“ oder „smart“ genau zu verstehen ist, was sie bedeuten.

Nicht trocken Begriffe definieren, sondern sie unterhaltsam erklären

Einfach mal drauflos, ohne Angst vor Kritik. „Das empfand ich als die große Stärke des Erklärcafés. Und der, der erklärt, lernt ja auch unglaublich viel dazu, weil er das Bekannte mal anders ausdrücken muss“, so fasst es Angela Barczyk zusammen.

Und einmal ehrlich: Gehört hat jeder Begriffe wie „cloud“ schon viele Male. „Aber wenn man es dann erklären soll, dann bröckelt es bei den meisten“, meint Lucia Erdt aus der Abteilung Digitale Agenda. Damit die Inhalte leichter und dauerhaft in der Erinnerung bleiben, erschaffen die Teilnehmer selbst kurze Filme, in denen Begriffe wie „Internet der Dinge“ verständlich erklärt werden.

Diese Drei-Minuten-Filme sind im Youtube-Kanal der Stadt Ulm nicht nur frei zugänglich. Sie dürfen unter offener Lizenz außerdem auch kostenfrei verwendet und überdies weiter bearbeitet werden.



Entsprechend dem Motto der gesamten Veranstaltung: Digitalisierung von unten und für alle.

Aufgrund des Erfolgs soll es wieder ein Erklärcafé für alle geben

Teilnehmerin Angela Barczyk ergänzt: „Man kriegt die Fragen und auch die Hilflosigkeit der anderen mit. Am Ende des Tages zu einem Resultat zu gelangen, war gut.“ Sabine Meigel zeigt sich ebenfalls zufrieden: „Das war ein toller Erfolg. So etwas wird es wieder geben.“

MEHR ZUM THEMA:
Weitere Informationen finden Sie unter:
www.zukunftsstadt-ulm.de
sowie:
www.verswoerhaus.de

Projekt 10 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Stadt Ulm, Geschäftsstelle Digitale Agenda
- Titel: Digitalisierung von unten gestalten – Erklärcafé für alle
- Methode: Offene Bildungsmaterialien gemeinsam erarbeiten und offene Lizenzen teilen; Workshops dazu am 9. Juni 2018: In einem generationsübergreifenden Erklärcafé werden Begriffe zum Thema Digitalisierung gesammelt. Gemeinsam mit Fachleuten werden einfache Erklärungen erarbeitet und nachmittags gemeinsam kurze Erklärvideos produziert. Eingeladen sind alle Ulmer Bürger und Bürgerinnen, die schon immer einmal

wissen wollten, was Digitalisierung eigentlich bedeutet und was sie mit einem selbst zu tun hat.

- Zeitraum: 1. Mai 2018 bis 30. Juni 2018
- Teilnehmer: 300 Zuschauer des Films und 15 Akteure in dem Film – anzuschauen ist er im Youtube-Kanal „Ulm – Deine Stadt“
- Kosten: 3855 Euro
- Ansprechpartner: Stadt Ulm, Digitale Agenda, Leiterin Sabine Meigel, Weinhof 7, 89073 Ulm, Telefon: 0731/161-1006, E-Mail: s.meigel@ulm.de, Internet: www.ulm.de



In geselliger Runde erörtern Teilnehmer des Erklärcafés in Ulm Chancen und Risiken der Digitalisierung. Dabei werden auch – daher der Name – Grundbegriffe ge- und erklärt, die jeder schon gehört hat, aber deren genauer Inhalt bisweilen unklar ist. FOTO: CC-BY STADT ULM



Angelika Thomma und Alina Pecik arbeiten im Kulturamt von Rottenburg am Neckar. Beide sind überzeugt, dass die neue App, die den Informations- und Kommunikationsfluss amtsintern und ämterübergreifend verbessern soll, im Rathaus viel bewegen wird. FOTO: HAUSMANN

Projekt 11: Rottenburg am Neckar

Eine App für alle Lebenslagen der Verwaltung

Informationen aus einer Hand, die leicht zugänglich sind und die Kommunikation innerhalb des Amtes, aber auch mit anderen Ämtern erleichtert. Das alles soll eine App für Beschäftigte der Stadtverwaltung von Rottenburg am Neckar leisten, die derzeit von einer vierköpfigen Arbeitsgruppe entwickelt wird.

Von Daniela Haußmann

Die Stirn glüht, der Hals schmerzt, die Nase läuft. Angelika Thomma ist krank. Die Verwaltungsangestellte, die beim Kulturamt der Stadt Rottenburg arbeitet, blättert hastend in ihrem Adressbuch. Aber so oft sie auch schaut, auf keiner Seite steht die Nummer des Sekretariats.

Thomma greift zum Hörer und ruft die Zentrale an. Während das Telefon klingelt, kommt die Kulturamtsmitarbeiterin ins Grübeln: „Welche Termine stehen im Kalender? Wer schickt den Vereinen jetzt die Einladung fürs nächste Treffen?“

Sich mit Kollegen abstimmen ist leichter, Zugriff überall möglich

Solche und ähnliche Situationen kennen die Projektmitglieder bei der Stadt Rottenburg zur Genüge. Über eine Mitarbeiter-App, mit der Angelika Thomma Zugriff auf ihre Mails, den Kalender und das städtische Telefonbuch am Arbeitsplatz hat, wäre sie in früheren Krankheitsfällen froh

gewesen. „Das hätte die Abstimmung mit den Kollegen deutlich erleichtert“, ist Thomma überzeugt. Und die App kann noch mehr. Sie bietet Informationen aus einer Hand, die leicht zugänglich sind und die Kommunikation innerhalb des Amtes, aber auch zwischen den Ämtern verbessert. „Und das von jedem beliebigen Standort aus, denn fast jeder hat ein Smartphone“, führt Alina Pecik an, die ebenfalls beim Kulturamt beschäftigt ist.

Mitarbeitermagazin, Amtsblatt, Schwarzes Brett, Pressemittelungen, Homepage: Wer von den 520 Verwaltungsmitarbeitern auf dem Laufenden bleiben will, muss sich bisher über viele Kanäle informieren. „Das ist aufwendig, zeit- und kostenintensiv“, so Pecik. „Und längst nicht jeder in der Belegschaft arbeitet am Schreibtisch und mit einem PC.“ Für diese ist es schwieriger, an Veranstaltungstermine, Fortbildungsangebote, neueste Merkblätter, Dienstreiseanträge und Ähnliches heranzukommen. „Bestes Beispiel dafür sind unsere Erzieher oder Hausmeister, die nicht direkt ans Rathaus angeschlossenen sind“, so die Kulturamtsvertreterin. „Oft ist es aber auch schwierig, während der Elternzeit Kontakt zu halten und Kollegen über die neuesten Entwicklungen zu informieren.“ Die freiwillige Anmeldung in der App hilft dabei.

Alina Pecik macht es vor und öffnet auf ihrem Smartphone eine Testversion. „Mails, Kalender, Termine, Chat“, ist am oberen Rand des



Displays zu lesen. Pecik streicht übers Display, blitzschnell öffnet sich das Chat-Fenster, in dem sie mit den Kollegen ihres Amtes beispielsweise Informationen über Krankmeldungen, Meetings und Projekte austauscht und so gleichzeitig Termine koordiniert.

Auch beim Anwerben neuer junger Mitarbeiter hilft die App

Ein „Social Intranet“ steigert Produktivität, Effizienz und ist datenschutzkonform, versichert Angelika Thomma. Zudem will die Stadtverwaltung für die Fachkräfte von Morgen attraktiv sein.

Dazu gehört laut Pecik eine digitale Infrastruktur, die ein moderner Arbeitgeber mitbringen müsse, um bei den Generationen Y und Z zu punkten. Das fange schon bei der Ansprache an. Ob ehemalige Beschäftigte, Praktikanten, Bachelor- oder Masterstudenten, die für ihre Abschlussarbeit im Rathaus recherchieren – alle können mithilfe einer App-Gruppe von Ausbildungsplätzen und offenen Stellen erfahren. „So bleiben wir mit potenziellen Mitarbeitern in Kontakt“, betont Angelika Thomma. „Gleichzeitig stärkt die digitale Vernetzung mit niederschwelliger Kommunikation die Verbundenheit mit dem Arbeitsplatz.“

Die Motivation steigt, sich mit Ideen einzubringen oder an Lösungen mitzuarbeiten. Für die beiden Verwaltungsbeschäftigten steht fest: Die App wird im Rathaus der Neckarstadt viel bewegen.

Projekt 12: Karlsruhe

Verwaltung in allen Ämtern und auf allen Ebenen digitalisieren

Innovativ und quer denken die Mitarbeiter in der Karlsruher Stadtverwaltung. Seit Monaten kommen aus verschiedenen Bereichen Beschäftigte zusammen, um ämter- und ebenenübergreifend die digitale Zusammenarbeit zu verbessern. Gearbeitet wird aber herkömmlich – an einer Tafel mit Zetteln.

Von Marcus Dischinger

KARLSRUHE. Manchmal sieht eine Stadtverwaltung aus wie eine Landkarte mit Baustellen. Das ist zumindest die Erfahrung von Wolfgang Jung. Er ist Abteilungsleiter im Bereich Personal- und Organisationsstrategie der Stadt Karlsruhe und derzeit damit beschäftigt, digitale Prozesse, die es in der Verwaltung schon gibt, zusammenzuführen.

Die Landkarte hat mehr Baustellen als die Verantwortlichen anfangs dachten. Denn in einem Stadtkreis kommen viele verschiedene Verfahren in eigentlich abgegrenzten Geschäftsbereichen zur Anwendung. Die geplante Vernetzung der digitalen Anwendungen soll Prozesse verschlanken und effizienter machen – eine Mammutaufgabe. Um sie zu bewältigen, kommt eine völlig neue Arbeitsform zum Zug: die IQ-Arbeitsweise.

Einheitliche Prozesse gesucht, die nach gleichem Schema ablaufen

Die beiden Buchstaben stehen für „innovativ“ und „quer“. Problemstellungen werden mit neuen Denkansätzen und über sämtliche Arbeitsbereiche und Ebenen hinweg angegangen. Zur Anwendung kommt IQ in sechs „Korridortheemen“: Unter anderem geht es um die Zukunft der Innenstadt, die soziale Stadt und die Grüne Stadt.

Ein Korridor bezieht sich auf die Verwaltung, ein Baustein davon dreht sich um das digitale Geschäftsprozessmanagement. Dazu gehören die elektronische Akte, die elektronische Rechnung, die Scan-Dienst-Anweisung und das Dokumentenmanagement-System – die

Liste der digitalen Anwendungen, die schon zum Einsatz kommen, ist noch länger. Problem ist, dass viele Anwendungen nebeneinander herlaufen. „Wir brauchen einheitliche Prozesse, die nach einem gleichen Schema ablaufen“, sagt Jung.

15 Personen aus verschiedenen Dienststellen und Ämtern quer durch die Stadtverwaltung befassen sich mit der Frage, wie das erreicht werden kann.

Sie erfassen auf einem Kanban-Board, das im Flur der Abteilung hängt, mit vielen kleinen Zetteln die Aufgaben und dokumentieren, welche abgearbeitet werden und welche schon erledigt sind. „Wir haben die Methode bewusst in Papierform umgesetzt und nicht in Form eines digitalen Boards“, so Wolfgang Jung, „weil sich herausgestellt hat, dass die Leute auch gern mal nicht-digital arbeiten“.

Das Kanban-Board hat gezeigt, dass viele Fragestellungen bei der Umsetzung von digitalen Prozessen, unabhängig vom Geschäftsreich, die gleichen sind.

Die elektronische Personalakte hat außer Karlsruhe sonst nur Freiburg

Ein Beispiel ist der elektronische Workflow. Er ist für alle Verfahren bedeutsam, da es darum geht, Rei-



bungsverluste an den Schnittstellen von einer Fachanwendung zur anderen abzustellen. Da gebe es noch Luft nach oben, weiß Jung. Karlsruhe sei in manchem aber schon sehr weit; die vollständige elektronische Personalakte etwa gebe es sonst nur in Freiburg schon.

Welch dicke Bretter zu bohren sind, um die digitalen Abläufe effizienter zu machen, zeigt sich in der Sozial- und Jugendbehörde. Sie ist mit Tausenden Fällen unterschiedlicher Art betraut und arbeitet mit mehreren Fachverfahren. Sind die Voraussetzungen so weit, dass die digitalen Abläufe funktionieren, müssen 1200 Mitarbeiter darin geschult werden. Im Jahr 2022 soll der Prozess abgeschlossen sein.

Projekt 12 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Stadt Karlsruhe
- Titel: Schlanke Prozesse mit digitaler Unterstützung
- Methode: Das IQ-Projekt „Geschäftsprozessmanagement – Schlanke Prozesse mit digitaler Unterstützung“ vernetzt bereits laufende oder anlaufende Digitalisierungsprojekte wie E-Rechnung und E-Posteingang miteinander und stellt sie in den Zusammenhang einer durchgängigen, ineinandergreifenden E-Government-Landschaft. Innerhalb des Projekts werden zentrale E-Government-Bausteine wie eine Scan-Dienst-Anweisung, die Einrichtung von E-Schulungsräumen und ein Konzept für Digital Leadership erarbeitet. Darauf aufbauend werden papierge-

bundene Prozesse in durchgängige elektronische Workflows überführt. Diese Arbeit erfolgt in interdisziplinären (cross-funktionalen), hierarchie- und amtsübergreifenden Teams.

■ Zeitraum: 28. Oktober 2016 bis 31. Dezember 2020

■ Teilnehmer: 3 im Kernprojekt, 15 in der erweiterten Projektgruppe

■ Kosten: circa 5000 Euro (Fortbildung, Kommunikation, Arbeitsmittel), keine gesonderten Personalkosten (Projektarbeit wird geleistet mit Zeiteinheiten regulärer Mitarbeitender)

■ Ansprechpartner: Wolfgang Jung, Personal- und Organisationsamt, Telefon: 0721/133-1120, E-Mail: wolfgang.jung@poa.karlsruhe.de



Ein Kanban-Board mit vielen Zetteln hängt im Flur; dort dokumentieren Mitarbeiter der Projektgruppe „Geschäftsprozessmanagement – Schlanke Prozesse mit digitaler Unterstützung“, welche Aufgaben in Arbeit und welche schon erledigt sind. FOTO: DISCHINGER

Interview: SPD

„Gerechtigkeit heißt für uns auch Leistungsgerechtigkeit“



Andreas Stoch,
Partei- und Fraktionsvorsitzender
der SPD in Baden-Württemberg

Er ist der erste Partei- und Fraktionschef seit Ute Vogt: Andreas Stoch hat Leni Breymaier an der Parteispitze abgelöst. Er will die SPD stärker landespolitisch ausrichten.

Staatsanzeiger: Die Entscheidung über den Parteivorsitz fiel ähnlich knapp aus wie die Mitgliederbefragung. Wie wollen Sie die andere Hälfte der Partei für sich gewinnen?

Andreas Stoch: Es gab zwei wesentliche Unterschiede: Zum einen standen sich in Sindelfingen nicht zwei Parteiflügel gegenüber. Zum anderen gab es auf dem Landesparteitag direkt einen Sieger. Lars Castellucci und viele seiner Anhänger haben deutlich gemacht, dass sie sich hinter mir als Landesvorsitzendem vereinigen. Ich glaube, alle, die am Samstag dabei waren, wissen, dass wir jetzt eine große Verantwortung haben, dass die SPD wieder ihre PS, die sie ja unter der Motorhaube hat, auch endlich mal wieder auf die Straße bringt. Darauf baue ich auf.

Welche Akzente werden Sie setzen?
Ich glaube, dass die SPD mit einem Vorsitzenden Andreas Stoch sich wieder deutlicher an die Menschen im Land richtet. Diese Menschen



Acht Stimmen Vorsprung: Andreas Stoch (links) hat sich beim Parteitag in Sindelfingen gegen Lars Castellucci durchgesetzt. FOTO: GOLNOW/DPA

haben eine besondere Sichtweise – auch was das Thema Gerechtigkeit angeht. Dass es dabei eben auch um Leistungsgerechtigkeit geht und dass diejenigen, die jeden Tag aufstehen und zur Arbeit gehen, unsere besondere Anerkennung verdienen.

Im Bund beschäftigt sich die SPD eher mit anderen Themen, etwa Hartz IV.

Ich glaube nicht, dass es in der Debatte über einen modernen, funktionierenden Sozialstaat nur um Hartz IV ja oder nein gehen sollte. Und ich denke, dass es wichtig ist, dass sich die Südwest-SPD mit ihren Vorstellungen davon, was gerecht ist und was nicht, an dieser Diskussion beteiligen muss. Zumal sich unsere Vorstellungen von jenen in anderen Teilen der Republik durchaus abheben.

Die Bundespartei scheint sich um die Südwest-SPD und ihre Sorgen wenig zu scheren. Was wollen Sie tun, um sich wieder Respekt zu verschaffen?

Das ist kein neues Phänomen. Der Süden hat in der Bundes-SPD schon in den letzten Jahren eine

„Wenn wir das Vertrauen in uns gegenseitig haben, dann haben auch die Menschen wieder Vertrauen in die SPD.“

nicht immer sehr starke Rolle gespielt. Wir müssen den Genossen in anderen Bundesländern zeigen, dass jetzt in Baden-Württemberg eine neue Zeitrechnung anfängt. Wir haben das Potenzial. Und wenn wir auch noch die entsprechenden Wahlergebnisse erreichen, wird es uns auch leichter fal-

len, auf Bundesebene unsere Ziele durchzusetzen.

Die Europalisten wieder vom Kopf auf die Füße zu stellen – das wäre Ihre erste große Tat.

Das stimmt – und das wird unheimlich schwierig. Aber ich habe noch nicht aufgegeben und ich möchte mit all den Gesprächen, die ich in den nächsten Tagen mit der Bundesspitze führen will, alles dafür tun, dass unsere Kandidaten besser platziert werden.

Das ist ein ganz dickes Brett und es wird alles andere als einfach, aber mein Ehrgeiz ist geweckt.

Wir brauchen keine Erneuerung, sagt IG-Metall-Chef Roman Zitzelsberger. Ist mit Ihrem Amtsantritt die Nabelschau der SPD vorbei?

Ich hoffe das sehr. Die SPD ist eine

Partei, die traditionell und intensiv auch innerhalb der Partei diskutiert, aber mir wäre es sehr wichtig, wenn wir zukünftig stärker über Inhalt und weniger über Personalien diskutieren würden. Denn nur, wenn wir im Umgang mit uns selbst einen wertschätzenden und respektvollen Umgang pflegen, haben wir auch den Respekt vor uns selbst und das Vertrauen in unsere Arbeit und in unsere Politik. Und wenn wir das Vertrauen in uns gegenseitig haben, dann haben auch die Menschen wieder Vertrauen in die SPD.

Leni Breymaier hat auf Erneuerung gesetzt. Lag Sie falsch?

Das Wort von der Erneuerung ist inzwischen fast zu einer Leerformel verkommen, weil in die Erneuerung jeder das reinprojiziert, was er für richtig hält. Was wir brauchen, ist ein inhaltliches Angebot, damit die Menschen erkennen können, wofür die SPD steht und was für die Wählerinnen und Wähler wichtig ist.

Heißt der Spitzenkandidat bei der Landtagswahl 2021 Andreas Stoch?

Die Entscheidung, die wir am Samstag als Partei getroffen haben, war keine Vorfestlegung für zukünftige Funktionen. Was die Delegierten in eineinhalb Jahren zur Frage der Spitzenkandidatur sagen, werden wir sehen. Ich lege jetzt all meine Kraft als Landes- und Fraktionsvorsitzender darauf, dass die SPD landespolitisch wieder stärker wahrgenommen wird – als echte Alternative zur grün-schwarzen Landesregierung.

Das Gespräch führten Karin Weber und Michael Schwarz

Keine Anklage gegen Professoren wegen Zulagen

STUTTGART. Im Streit um rechtswidrige Zulagen für Professoren der Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg müssen sich der ehemalige Rektor und der ehemalige Kanzler in Kürze vor Gericht verantworten. Das Landgericht Stuttgart hat gegen sie wegen des Vorwurfs der gemeinschaftlich begangenen Untreue das Hauptverfahren eröffnet, wie ein Sprecher diese Woche mitteilte. Die Staatsanwaltschaft hatte am 2. Januar 2017 Anklage erhoben.

Gegen die 13 Professoren, die Zulagen erhalten haben, soll kein Verfahren eröffnet werden. Gegen sie bestehe kein hinreichender Tatverdacht der Beihilfe zur Untreue. Wissenschaftsministerin Theresia Bauer (Grüne) begrüßte die Entscheidung. Diese sei vor dem Hintergrund der Aktenlage des Wissenschaftsministeriums „sehr nachvollziehbar“.

Anhaltspunkte, nach denen Rektor, Kanzler und Professoren gemeinsame Sache machten, gibt es laut dem Gericht nicht. Es fehle auch an Belegen, dass sie eine Unrechtmäßigkeit billigend in Kauf genommen haben. (sta/jer)

Kurz notiert

AfD-Abgeordneter Räßle stellt sich hinter Parteijugend

STUTTGART. Der AfD-Landtagsabgeordnete Stefan Räßle hat sich in der Debatte um Rechtsradikale in der AfD-Jugendorganisation hinter die Junge Alternative (JA) gestellt. „Es ist unsere Pflicht als AfD, diese jungen Leute vor den Angriffen und Diffamierungen des linksgrünen, deutschlandhassenden Mainstreams zu schützen“, sagte er. Der JA-Landesverband in Baden-Württemberg wird seit Kurzem vom Landesamt für Verfassungsschutz beobachtet. (Isw)



Projekt 13: Göppingen

Andreas Haug will seine Kollegen im Rathaus und die Menschen in der Stadt vom Papier entwöhnen

Der Leiter der Abteilung Information und Kommunikation in Göppingen hat sich ein ehrgeiziges Ziel gesetzt

Bis zu 300 000 Sendungen verschickt die Stadt Göppingen im Jahr. Die meisten davon stammen aus der Bußgeldstelle, der Kunsthalle, der Kämmerei und der Volkshochschule. Durch die Digitalisierung des Postausgangs spart die Verwaltung Kosten. Vorteil für den Bürger: Er erhält schneller Antworten.

Von Sabine Rochlitz

GÖPPINGEN. Bußgeld- und Steuerbescheide, Kataloge oder Einladungen der Kunsthalle, das Programm der Volkshochschule: Die Bandbreite der Schriftstücke, die die Verwaltungsgebäude in der Hohenstaufenstadt regelmäßig verlassen, ist groß. Die damit verbundenen Prozesse zu optimieren und die Papierströme zu reduzieren, hat sich Andreas Haug, Leiter der Abteilung Information und Kommunikation (IuK), auf die

Fahne geschrieben. Vor dieser Herausforderung stehe derzeit jede Kommune.

„Was ist technisch machbar?“ sei die falsche Frage, so Andreas Haug

Er verstehe sich „als Antreiber innerhalb der Verwaltung“, wenn es darum geht, eine neue Kommunikationskultur zu gestalten. „Was ist technisch machbar?“ sei in diesem Zusammenhang die falsche Frage, so Haug. Vielmehr sehe er es als seine Aufgabe an, das Nötige möglich zu machen. Günstig sei, dass er zugleich die Poststelle führe.

Zunächst gelte es erst einmal, „die Menschen vom Papier zu entwöhnen“, wie Haug schmunzelnd sagt. Und damit meint der Wirtschaftsinformatiker, der vor vier Jahren aus einem Unternehmen ins Rathaus wechselte, nicht bloß seine Kollegen, sondern auch den Bürger als Adressaten der Verwaltungspost.

Vorteile gebe es einige: Das papierlose beziehungsweise papierar-



me Büro reduziere nicht nur Material- und Druckkosten, sondern senke auch die Gesundheitsrisiken für die Mitarbeiter, die bisher dem Druckstaub ausgesetzt sind. Aber auch die Göppinger Einwohner profitierten: Ihre Anliegen würden rascher beantwortet. Erstellt der städtische Sachbearbeiter ein Schriftstück, beginne der Postverteilungsprozess noch am selben Tag. Ziel sei es, die derzeitige Postlaufzeit von drei bis vier Tagen auf zwei Tage zu reduzieren, sagt Haug.

Die gesamte Post wird auf Serienbrieftauglichkeit untersucht

Ein erster Schritt: das Auslagern der meisten Druckprozesse auf externe Dienstleister. Dazu müssen laut Haug zunächst die Postausgangsströme untersucht und auf ihre Eignung überprüft werden: etwa den Grad der Individualisierung, die Serienbrieftauglichkeit, Art und Anzahl der Anlagen sowie die Ausgabe-



Noch sind die Postkisten in Göppingen gut gefüllt. Andreas Haug hat der Papierflut jedoch den Kampf angesagt. FOTO: STADT GÖPPINGEN

möglichkeit als Downloadlink oder Hinterlegung im Portal. So käme ein Schreiben des Oberbürgermeisters sicher nicht in Betracht, da es eher zeitkritisch und brisant sei, meint Haug. Auch Beurkundungen fielen voraussichtlich nicht darunter. Den Datenschutz sichere man über vertragliche Vereinbarungen ab. „Wir arbeiten ja schon in vielen Bereichen mit externen Unternehmen zusammen“, betont Haug.

Göppingen nehme insoweit eine Vorreiterrolle ein. Jedenfalls wisse er

„von keiner anderen Kommune, die sich mit dem flächendeckenden Abschaffen des Druckprozesses im Haus auseinandersetzt und dies im Rahmen einer externen Druckstrategie umsetzen möchte“.

Für seine Kollegen ändere sich wenig – außer, dass nicht mehr jeder einen eigenen Drucker auf dem Schreibtisch stehen hat, so Haug. Es gebe aber auch jetzt schon Multifunktionsgeräte an zentralen Orten. Bisher stünden für die rund 1100 Arbeitsplätze in der Verwaltung etwa

450 Einzeldrucker und 100 Großgeräte zur Verfügung. Haug rechnet mit einer Verringerung um mindestens 60 Prozent.

Ein weiterer Vorteil: Betätigt der Sachbearbeiter die Drucktaste, werde automatisch ein Exemplar im digitalen Archiv gespeichert, erläutert Haug das Verfahren. Langfristig könnten beispielsweise Bauanträge komplett online abgewickelt werden, malt der 42-Jährige das Zukunftsbild des „virtuellen Bürgerbüros Bauen“.

Projekt 13 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Stadt Göppingen
- Titel: Digitalisierung Postausgang und Beschleunigung Bürgerinformation
- Methode: Die Digitalisierung des Postausgangs erhöht die Geschwindigkeit der Kommunikation mit dem Bürger. Deutlich weniger individuelle Drucke sparen Ressourcen und verringern Gesundheitsrisiken durch

- Druckerstaub.
- Zeitraum: 03.09.2018–31.05.2019
- Kosten: 50 000 Euro
- Teilnehmerzahl: 310
- Ansprechpartner: Andreas Haug, Leiter IuK Stadtverwaltung Göppingen, 73033 Göppingen, Tel.: 07161/650-1410, E-Mail: ahaug@goeppingen.de



Stehe gerne Rede und Antwort, auch zu ausgefallenen Fragen und außerhalb der üblichen Öffnungszeiten: Kora, der Bürger-Chatbot der Stadt Heidenheim an der Brenz, ermuntert Besucher des Internetauftritts zum Fragen. FOTO: WIELAND

Projekt 14: Heidenheim an der Brenz

Digitale Mitarbeiterin Kora ist um keine Antwort verlegen

Hilfreich, kompetent, auskunftsfreudig und nie müde, Fragen der Bürger zu beantworten: Die Stadt Heidenheim hat seit Kurzem einen sogenannten Chat-Roboter namens Kora in Diensten. Vorerst testweise.

Von Andrea Wieland

HEIDENHEIM AN DER BRENZ. Was kostet ein neuer Personalausweis? Kora weiß es. Wo findet man in Heidenheim einen Parkplatz? Kora kennt sich aus. Wer ist die allwissende, bürgernahe Kora?

Kora ist ein Chat-Roboter, kurz Chatbot, der im Internetauftritt der Stadt Heidenheim Fragen beantwortet. Das ist bundesweit einzigartig. Noch ist Kora in der Testphase. Aber bei der Suche nach gelben Säcken und den Öffnungszeiten des Rathauses hilft der Bürger-Chatbot bereits weiter.

Eine Anlaufstelle für alle Infos aus dem städtischen Internetauftritt

Erfinder von Kora ist Manuel Schlegel. Er ist der Produktverantwortliche für Internet und Neue Medien

der Stadt Heidenheim. In einem internen Forum stellte er seine Idee zum ersten Mal vor.

Das kam gut an. Er beantragte Fördergelder und erweckte das Projekt zum Leben. Wie kam er auf die Idee? „Von Bürgern kam die Rückmeldung, es gäbe so viele Seiten auf der Homepage, man finde sich nicht zurecht“, sagt Manuel Schlegel. Das wollte er ändern, aber orientiert an der Nachfrage und nicht am Angebot. Eine App lohne sich nicht, so Schlegel weiter: „Eine App muss für verschiedene Betriebssysteme entwickelt werden und hat laufende Updates.“

Ihren Namen hat der Chatbot einer Abkürzung zu verdanken: Kora leitet sich von Kommunalen Rathaus-Assistent her.

Und so funktioniert es: Kora basiert auf der kognitiven Intelligenz von IBM Watson Assistant. Dieser Virtual Agent analysiert den Aufbau und die Bestandteile des eingetragenen Texts, versteht die Intention der Frage und wonach in der Frage gesucht wird.

Durch Hypothesenbildung und Wahrscheinlichkeitsberechnung durchsucht Kora die verfügbaren Informationsquellen nach möglichen Antworten. Die Antworten zu den



Themen Personalausweis und Reisepass stammen von der Homepage www.service-bw.de.

Kora beantwortet auch Fragen über sich selbst

Die vorläufige Version von Kora hilft nicht nur bei Fragen, sie vermittelt auch Wissen zu Heidenheim. Wie viele Einwohner hat Heidenheim? Wie heißt der Oberbürgermeister? Welche Stadtteile hat Heidenheim? Etwas Chit-Chat, also Geplauder, kann sie auch. Auf die Frage: Wo bin ich hier? Antwortet Kora: „Ich wohne in einem Rechenzentrum der Stadt Heidenheim. Kuschele hier. Dahinter ein zwinkernder Emoji.“

„Nach anderthalb Jahren soll die Beta-Version weg“, sagt Manuel Schlegel. „Kora“ sei jetzt in der zweiten Ausbaustufe. Man könne sich auch vorstellen, dass „Kora“ künftig über Whatsapp oder Facebook genutzt wird. Konkret würde das so aussehen: Die Frage kommt über Whatsapp, Kora antwortet im Hintergrund.

Und dann erzählt er, dass ihn heute erst wieder eine Nachricht über Facebook erreichte, wo eine Straßenbeleuchtung flackere. „Das nehmen wir uns zu Herzen und leiten es an die Stadtwerke weiter“, sagt Manuel Schlegel. Zukünftig wäre das Koras Job.

MEHR ZUM THEMA
Weitere Informationen finden Sie unter: www.heidenheim.io



Projekt 15: Heilbronn

Der kulturelle Wandel ist die größte Herausforderung

Die Digitalisierung ist in vollem Gang. Sie betrifft die gesamte Gesellschaft und bewirkt einen tiefgreifenden Wandel in beinahe jedem Lebensbereich. Die Stadt Heilbronn arbeitet seit Juli 2017 an einer Strategie „Digitale Stadt Heilbronn“.

Von Simone Heiland

HEILBRONN. Digitalisierung – das ist nichts, was in der Ferne liegt, sondern ist bereits fester, unumkehrbarer Bestandteil des Alltags. Internet-Shopping via Smartphone, Internet-Fernsehen am Computer, Online-Banking auf dem Tablet, die Nutzung von Clouds und sozialen Netzwerken – das ist die Art, wie heute kommuniziert wird, wie man sich informiert und wie der Alltag bestritten wird.

„Die Digitalisierung bietet für Kommunen große Chancen, um langfristig wettbewerbsfähig zu bleiben, nachhaltig zu wachsen und Innovationen voranzutreiben“, sagt Heilbronns Oberbürgermeister Harry Mergel (SPD).

Im Juli 2017 hat der Gemeinderat die „Stadtkonzeption Heilbronn 2030“ beschlossen. Darin wurden vier Strategiefelder formuliert: „Bildungs- und Wissensstadt“, „Teilhabe an der Stadtgesellschaft“, „Zukunftsfähige Mobilität“ und „Digitale Stadt“.

Die Akzeptanz seitens der Bürger soll getestet werden

Beim Thema „Digitale Stadt“ geht es um die intelligente Vernetzung unterschiedlicher städtischer Infrastrukturen, auch um das Entwickeln neuer Angebote für verschiedene Lebensbereiche. Der Entwicklungsprozess wird von der KPMG AG Wirtschaftsprüfungsgesellschaft begleitet.

Zunächst wurden für Heilbronn spezifische Handlungsfelder definiert, darauf folgte eine detaillierte Bestandsaufnahme laufender und geplanter Projekte in der Verwaltung und in ausgewählten Unternehmen. Danach wurden in Expertenworkshops Ziele definiert und

Maßnahmen erarbeitet. Am Ende steht dann die „Digitale Stadt Heilbronn 2030“.

Sie zeigt auf, wie die Digitalisierung das Leben der Bürger künftig erleichtern soll. Zum Beispiel durch den weiteren Ausbau vollständig digital zu erledigender Bürgerservices oder ein intelligentes digitales Verkehrsmanagement.

Als Nächstes sollen im Stadtgebiet erste digitale Anwendungen in sogenannten Reallaboren zeitlich befristet erprobt werden. „Wir wollen damit auch die Akzeptanz seitens der Bürgerschaft testen“, erläutert Juri Jacobi von der Stabstelle Stadtentwicklung und Zukunftsfragen bei der Stadt Heilbronn die Vorgehensweise.

Bei Expertenworkshops brachten Senioren Impulse ein

Und es soll der Mehrwert für Einwohner und lokale Unternehmen demonstriert werden. Wie werden insbesondere auch ältere Bürgerinnen und Bürger thematisch mitgenommen? „Die Offenheit für digitale Themen ist keine Frage des Alters“, so Jacobi. Ganz bewusst seien an den Expertenworkshops auch Senioren beteiligt gewesen und hätten Impulse eingebracht.

„Damit die Umsetzung gelingt, haben wir die Verwaltungsmitarbeiter, Gemeinderäte und die Bür-



gerschaft in einer ‚Vernissage Digital‘ über die Zwischenergebnisse informiert, interaktive digitale Anwendungen erlebbar gemacht sowie um Rückmeldung gebeten“, sagt Jacobi.

Was ist im Zuge dieses Prozesses die größte Herausforderung? „Das sind nicht die neuen Technologien selbst, sondern das ist der kulturelle Wandel, der notwendig ist, um aus Technologien neue Impulse und Mehrwert zu generieren“, so Juri Jacobi. „Entscheidend ist die Bereitschaft, bisherige Verwaltungsprozesse infrage zu stellen und anzupassen.“

MEHR ZUM THEMA
Weitere Informationen finden Sie unter: www.heilbronn.de/digitalisierung

Projekt 15 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Stadt Heilbronn
- Titel: Strategieentwicklung „Digitale Stadt Heilbronn“
- Methode: Das Projekt lässt sich in zwei Phasen unterteilen. Phase 1 umfasst im Wesentlichen die Bestandserhebung und Konzepterstellung. Phase 2 legt den Fokus auf die Prüfung der Umsetzbarkeit. Dabei kommen auch zeitlich befristete Reallabore zum Einsatz, in denen es in erster Linie darum geht, die Voraussetzungen und Möglichkeiten digitaler Anwendungen auszuloten, die Digitalisierung in konkreten Projekten erlebbar zu machen und den Mehrwert für Bürgerinnen und Unternehmen zu demon-

trieren. Ziel für die Stadt: Langfristig wettbewerbsfähig und attraktiv bleiben. Für die Bürger: Das alltägliche Leben erleichtern.

- Zeitraum: Juli 2017 bis drittes Quartal 2019
- Teilnehmer: Expertenworkshops mit insgesamt rund 100 beteiligten Stakeholdern
- Kosten: 444 000 Euro (inklusive Umsetzung „Reallabore“)
- Ansprechpartner: Juri Jacobi, Stabstelle Stadtentwicklung und Zukunftsfragen, Stadt Heilbronn, Telefon: 07131/562726, E-Mail: juri.jacobi@heilbronn.de



In einer „Vernissage Digital“ wurde den Mitarbeitern der Stadt, Gemeinderäten und der Bürgerschaft das Projekt „Digitale Stadt Heilbronn“ vorgestellt und erläutert. FOTO: STADT HEILBRONN



Sabine Käser-Friedrich, Leiterin der Volkshochschule in Herrenberg, engagiert sich in Sachen Digitalisierung. Ihr neuestes Projekt ist ein Internetportal, das es Dozenten ermöglicht, Termine selbst einzupflegen. FOTO: GECKELER

Projekt 16: Herrenberg

Beamtennachwuchs hilft Volkshochschule bei Digitalisierung

Die Herrenberger Volkshochschule macht sich auf den Weg in Richtung Digitalisierung: In Zukunft sollen Dozenten selbst Termine einpflegen. Unterstützt wurden sie von der Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen in Ludwigsburg. Die Kooperation sei „offen und vertrauensvoll“ gewesen, wie ein Student berichtet.

Von Marcus Geckeler

HERRENBERG. „Hokuspokus – Geld weg!“ Ein Spiegel-Heft liegt auf dem Schreibtisch von Sabine Käser-Friedrich, Leiterin der Herrenberger Volkshochschule. Die 57-Jährige ärgert sich über die einseitige Berichterstattung zu alternativen Heilmethoden, die von Volkshochschulen angeboten würden.

Internetportal für 400 Lehrkräfte der Volkshochschule Herrenberg

„Das stimmt so nicht“, sagt Käser-Friedrich. Es gebe seit Jahren klare Qualitätsvorgaben des Volkshochschulverbands. Käser-Friedrich, gelernte Krankenschwester, kennt sich beim Thema Gesundheit aus. Doch nicht nur dort.

Für die vielseitige Bildungsmanagerin steht derzeit ein anderes Thema im Brennpunkt: die Digitalisierung. Eine Softwarefirma programmiert ein Internetportal für die knapp 400 Lehrkräfte der Volkshochschule Herrenberg. Sie sollen selbst Termine und geprüfte Angebote in das System einpflegen.

Entstanden ist die Idee bei einem Führungskräfte-seminar der Stadt Herrenberg im Sommer 2017. Käser-Friedrich sieht gerade in der Optimierung von Geschäftsprozessen eine Möglichkeit, ihr 14-köpfiges Team noch leistungsfähiger zu machen. Für Tom Michael, den 33-jährigen Hauptamtsleiter der Herrenberger Stadtverwaltung, eine gute Gelegenheit, die neue Forschungskonzeption mit der Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen in Ludwigsburg mit Leben zu erfüllen.

Zehn digitale Projekte starteten die Herrenberger, sechs angehende Beamte untersuchten im Wintersemester vor Ort die Geschäftsprozesse der Volkshochschule und präsentierten im Januar 2018 ihre Ergebnisse, die jetzt von einer externen Firma umgesetzt werden. Koordiniert und mit modernen Prozessmanagementmethoden begleitet wurden die Studierenden von Birgit Schenk, die in Ludwigsburg E-Government lehrt.

„Sehr schön“ findet Christoph Sprich, einer der sechs Studierenden, die Zusammenarbeit mit der Volkshochschule. Die Atmosphäre sei „offen und vertrauensvoll“ gewesen, das habe er „sonst noch nicht erlebt“, so der 33-Jährige. Sprich und seine Kommilitonen hatten sich bei der Volkshochschule Nagold Ideen geholt und dann ein eigenes Szenario für die Herrenberger entwickelt, nach detaillierten Gesprächen mit Mitarbeitern. „Wichtig ist, dass man den Nutzern gut zuhört“, sagt Sprich.

Die Volkshochschule spielt in der „Mitmachstadt“ Herrenberg mit ihren jährlich rund 21 000 Teilneh-



mern eine zentrale Rolle. Sprachkurse bilden noch immer das Rückgrat: Die Flüchtlingswelle hat ihr ein neues Allzeithoch an Kursen beschert, finanziert vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Doch jetzt, drei Jahre nach dem Höhepunkt, gehen die Zahlen langsam zurück. Umso wichtiger sei es jetzt, sich für die Zukunft zu rüsten, neue Trends und damit auch Einnahmequellen zu erspüren. Käser-Friedrich sagt: „Dafür brauchen Mitarbeiter zeitliche Ressourcen, die sie durch die Digitalisierungsprojekte schaffen können.“

Letztlich geht es darum, dass es die Bürger leichter haben

Auch Michael sieht den digitalen Wandel als große Chance: „Viele Mitarbeiter erkennen schnell, dass durch die Digitalisierung ungeliebte Routinejobs wegfallen können.“ Damit könne man gerade in der Verwaltung, die ihr Leitbild der Mitmachstadt fortschreiben wird und an einer neuen Homepage bastelt, viele überzeugen.

Für Sprich, mittlerweile im Landratsamt Tübingen, gibt es dazu keine Alternative: Viele Bürger vergleichen ihre Verwaltung mit der in anderen Ländern, auch die Kommunen ständen untereinander in Konkurrenz, um als innovative Gemeinde wahrgenommen zu werden. Letztlich gehe es darum, dass die Bürger es leichter haben. „Wenn sie einen Behördengang einsparen können, nehmen das die Leute dankbar an“, sagt Sprich.

Projekt 16 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Stadt Herrenberg
- Projekttitel: Das Digitale VHS-Dozentenportal für die VHS Herrenberg.
- Methode: Digitalisierung von Geschäftsprozessen
- Dauer: November 2017 – Dezember 2018
- Kosten: 10 000 Euro
- Teilnehmer: Studierende der HöVf Ludwigsburg und VHS Herrenberg
- Ansprechpartner: Tom Michael, Hauptamtsleitung Stadt Herrenberg, Telefon: 07032/924-225, E-Mail: t.michael@herrenberg.de



Projekt 17: Ulm

Der Traum vom Fliegen in eine andere Zeit

„Es gibt Besucher, die stürzen sich durch die Wolken, rasen durch die Gassen und legen sich in die Kurven. Und es gibt die Zaghafte“, erklärt Projektleiterin Jana Leutenegger der Reporterin nach ihrem ersten Flug mit der Virtual-Reality-Experience „Der Traum vom Fliegen“. Ein Traum, der begeistert.

Von Andrea Wieland

ULM. Leicht taumelnd und mit schweißnassen Händen nickt die Reporterin. Einsichtig ordnet sie sich gedanklich in die Gruppe der Zaghafte ein. Trotzdem: Sich wie ein Vogel zu bewegen und Ulm nicht nur von oben, sondern auch zeitversetzt im Jahr 1890 zu erleben, ist schon faszinierend.

Verrückt, wie viel man als Ulmerin wiedererkennt. Aber kollidiert man mit einem der täuschend echt aussehenden Gebäude, zeigt die Brille einen schwarzen Bildschirm mit weißen Sternen an. Der Magen fühlt sich an, als würde man tatsächlich gerade Sternchen sehen. Weiter zur Donau. Hier ist weniger los. Man hört Vögel zwitschern, das Wasser rauschen und man spürt sogar den Wind im Gesicht. Hier war es wenig bebaut damals. Und trotzdem: Die Reporterin landet in einem riesigen Bauernhaus.

Schulklassen dürfen sogar umsonst fliegen

Schwarzer Bildschirm, Sterne, ja, das kennt man ja schon. Und trotzdem versteht man jetzt, warum „Der Traum vom Fliegen“ einen „richtigen Boom“ ausgelöst hat, wie Jana Leutenegger erzählt. Seit Juli 2017 gibt es den Flugsimulator mitten in der Ulmer Innenstadt. Ursprünglich sollte am 30. Juni 2018 Schluss sein, dann wurde noch bis 5. Januar 2019 verlängert.

Und da Schulklassen umsonst fliegen dürfen, sieht man hier fast täglich Gruppen. Schön, dass der Vorraum so gestaltet ist, dass man sich hier gerne aufhält und die Infotexte über Ulm an den Wänden le-

sen kann. Hier stehen auch die Bedingungen für den Flug: Mindestens 1.40 Meter groß muss man sein und nicht schwerer als 150 Kilo.

Der älteste Teilnehmer war bei seinem Flug 88 Jahre alt

Eine Altersbegrenzung gibt es nicht: Der älteste Teilnehmer war bei seinem Flug 88 Jahre alt. Auch wenn hier meist viel los ist, lassen sich Leutenegger und ihr Team immer wieder etwas Neues einfallen. Etwa ein Gewinnspiel auf Facebook, für das die Auszubildenden loszogen und Details in der Ulmer Innenstadt fotografierten. Wer den Ort erkannte, gewann einen Freiflug. Zu „Ulm Stories“ gehört nicht nur der Ganzkörper-Flugsimulator Birdly, sondern auch eine App, mit der man das Münster neu erleben kann. Glücklicherweise, dass die Füße wieder den Boden berühren, will die Reporterin das gleich mal ausprobieren. Über einen Barcode kann man die App „Stimmen des Münsters“ im Vorraum des Flugsimulators herunterladen.

Hinter all diesen Ideen steckt die Interactive Media Foundation. Sie ist der „kreative Kopf“, erläutert Leutenegger. Alles entstand aus der Zusammenarbeit mit dem Projektbüro, der Stadt Ulm und der Mün-



tergemeinde. Dazu gehört auch die Veranstaltung „Resonanzen“, die einmalig im Juli 2017 stattfand. Begleitet von einer Band wurde das Münster in eine audiovisuelle Videolandschaft verwandelt. Es ist schade, dass man das nicht noch ausprobieren kann.

Hätte der Schneider von Ulm das noch erlebt! Der mutige, verhöhnte Mann, der 1811 bei seinem Flugversuch die Donau fiel. Sein Traum vom Fliegen – er lebt. Die Spötter haben nicht Recht behalten.

MEHR ZUM THEMA
„Ulm Stories – Geschichten einer Stadt“ – die Homepage des Flugsimulators:
www.ulmstories.de

Projekt 17 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Stadt Ulm
- Titel: Ulm Stories
- Methode: Entwicklung einer Stadtkampagne mit der Stadt Ulm und der Münstergemeinde. Das internationale Projektbüro Interactive Media Foundation (IMF) hat mit der Stadt Ulm, der Münstergemeinde Ulm und Projektpartnern eine Stadtkampagne der Superlative entwickelt und umgesetzt: Ulm Stories – Geschichten einer Stadt. Das Projekt ist Teil der Initiative „Zukunftsstadt Ulm 2030“, mit der Ulm digitale Anwendungen in den Fokus setzt.
- Das Live-Event „Resonanzen“ verwandelte das Ulmer Münster via Projection Mapping in eine Projektions-

fläche für Bilder, Botschaften und Zukunftsvisionen der Ulmer, begleitet von Live-Musik. Die Virtual-Reality-Experience „Der Traum vom Fliegen“ ermöglicht die interaktive virtuelle Zeitreise durch Ulm im Jahre 1890. Mit der Audio-App „Stimmen des Münsters“ wurde eine innovative Hör-Erlebnisreise für das Ulmer Münster entwickelt.

- Zeitraum: 14.07.2017 – 05.01.2019
- Teilnehmer: unbegrenzt
- Kosten: 178 000 Euro
- Ansprechpartner: Stadt Ulm, Öffentlichkeitsarbeit, Jana Leutenegger, Projektleitung, Marktplatz 1, 89073 Ulm, Telefon: 0731/1611145, E-Mail: j.leutenegger@ulm.de



Fliegen so frei wie ein Vogel: Dieses Gefühl verleiht „Birdly“, ein Ganzkörper-Flugsimulator, der virtuelle Reisen durch die Ulmer Altstadt im Jahr 1890 erlaubt. FOTO: ULM STORIES



Bislang fahren alle Busse, die Büchelbronn bedienen, weiter nach Pforzheim. In Zukunft könnten an dieser Haltestelle auch autonom fahrende Busse verkehren, die den ländlich geprägten Pforzheimer Stadtteil besser erschließen. FOTO: STADT PFORZHEIM

Projekt 18: Pforzheim

Autonom dorthin fahren, wo der Linienbus nicht hält

Die Mobilität von Menschen im Alltag sichern, die sich selbst nicht mehr so gut fortbewegen können – das ist eine Aufgabe, mit der sich viele Kommunen beschäftigen. Die digitalen Prozesse und die technische Weiterentwicklung rücken autonome Busse in den Fokus. In Büchelbronn soll genau das untersucht werden.

Von Marcus Dischinger

PFORZHEIM. Für ältere Menschen mit Beeinträchtigungen können auch kleinere Entfernungen, die sie im Alltag zurücklegen müssen, zur echten Last werden. Der Einkauf oder ein Arztbesuch lassen sich nicht mehr so ohne Weiteres bewerkstelligen. Dann sind die Personen auf Hilfe angewiesen. Dazu gehört auch der öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV).

Allerdings hakt es daran, dass gerade im ländlichen Raum kaum oder gar keine Busse die Ziele im Ort ansteuern. Im ländlich geprägten Pforzheimer Stadtteil Büchelbronn hat man sich auf den Weg ge-

macht, eine moderne Lösung dafür zu finden. Der Anstoß dazu kam von der Ortsentwicklungsgruppe Büchelbronn und damit aus dem Stadtteil selbst.

In kleineren Orten werden viele Einrichtungen nicht angefahren

Büchelbronn mit etwas mehr als 7000 Einwohnern liegt im Südwesten von Pforzheim und besitzt eine ländliche Prägung. Der Stadtkern der Goldstadt liegt lediglich sechs Kilometer entfernt. Zwei Buslinien, die im Halbstundentakt verkehren, bringen die Büchelbronner ins Zentrum und wieder zurück.

Doch die Einwohner wollen nicht nur zwischen Stadtteil und Kernstadt pendeln, sondern auch die Angebote vor Ort nutzen. Viele Einrichtungen werden jedoch nicht vom ÖPNV angefahren und sind deshalb für Menschen, die schlecht zu Fuß sind und kein Auto haben, nur schwer oder gar nicht mehr erreichbar. Etwa der Friedhof.

Die Lösung ist tatsächlich noch Zukunftsmusik: ein autonom fahrender Bus, der im Stadtteil verkehrt und mittels einer Smartphone-Applikation angefordert werden kann, wenn Bedarf besteht. Und der



die Menschen dann zu den Orten bringt, wo sie hin möchten.

Ein ausgearbeitetes Konzept gibt es noch nicht, sagt Kevin Lindauer vom Stadtmarketing der Stadt Pforzheim. Was aber existiert, ist eine Umfrage, an der sich 178 Bewohner des Stadtteils beteiligt haben. Darin befürworten die Befragten mit einer großen Mehrheit autonome Verkehrsangebote. „Was für ein Bus das dann genau sein könnte, muss erst noch überlegt werden“, so Lindauer.

Die Meinung der Büchelbronner wird weiterhin gefragt sein

Genutzt werden sollen für das Büchelbronner Projekt auch Erkenntnisse aus einem anderen Stadtteil in Pforzheim. In der Nordstadt wird im kommenden Jahr ein Rufbus-Projekt gestartet, das über ein App-basiertes System betrieben wird. Der Bus – hier noch von einem Fahrer gesteuert – würde dann nicht mehr feste Haltestellen anfahren, sondern die Orte, wo er tatsächlich gebraucht wird, weil ihn die Bürger angefordert haben.

„Wir wollen die Ergebnisse des Nordstadt-Prozesses in Büchelbronn mit verwerten“, berichtet Lindauer. Durch die Prämierung des Projekts im Rahmen des Wettbewerbs „Future Communities“ stehen für weitere Untersuchungen und Workshops mit den Bürgern vor Ort 20000 Euro an Landesmitteln zur Verfügung. Die Meinung der Büchelbronner wird also weiterhin gefragt sein.

Projekt 18 – Zahlen, Daten, Fakten

- **Bewerber:** Stadt Pforzheim
- **Titel:** Entwicklung digitaler Mobilitätsangebote im Nahverkehr für den Pforzheimer Stadtteil Büchelbronn
- **Methode:** Das Projekt strebt durch den direkten Einbezug der Bürgerinnen und Bürger die Verbesserung ihrer Mobilität im ländlich geprägten Stadtteil Büchelbronn an. Durch die Entwicklung digitaler Mobilitätsangebote im Nahverkehr soll insbesondere den älteren Mitbürgern sowie den Schülerinnen und Schülern Büchelbronn der Zugang zu kommunalen Service- und Freizeitangeboten erleichtert und die Vernetzung innerhalb der Kommune verbessert werden. Erkenntnisse für die Entwicklung

eines intelligenten Mobilitätsservices werden aus dem pilothaften Betrieb einer On-Demand-Mobilitätslösung in der Nordstadt Pforzheim gewonnen.

- **Zeitraum:** Januar 2019 bis Oktober 2019
- **Teilnehmer:** 178 Bürger des Stadtteils Büchelbronn haben an der Vorstudie teilgenommen
- **Kosten:** 40 000 Euro
- **Ansprechpartner:** Kevin Lindauer, Fachbereichsleiter IT und Medien, Abteilung Wirtschaft und Stadtmarketing Pforzheim (WSP), Stadt Pforzheim, Telefon: 07231/393572, E-Mail: kevin.lindauer@ws-pforzheim.de



Projekt 19: Friedrichshafen

Nur die Braut kann man am Bodensee nicht online buchen

2013 war die Stadt Friedrichshafen die erste in Baden-Württemberg, die Heiratswilligen einen Online-Traukalender anbot. Das Beispiel machte Schule. Auch für das Standesamt ist die Terminbörse im Internet eine segensreiche Einrichtung.

Von Katy Cuko

FRIEDRICHSHAFEN. In der Zeppelinstadt funktioniert die Hochzeitsplanung wie bei einer Online-Bestellung. „Nur die Braut kann man nicht buchen“, scherzt Judith Wolf, Leiterin des Standesamts in Friedrichshafen. Nach dem Heiratsantrag kann sich das Pärchen gemütlich aufs Sofa setzen und online seinen Wunschtermin für die Trauung reservieren – bis zu einem Jahr im Voraus.

Ein halbes Jahr vor dem Trautermine kann das Aufgebot bestellt werden

Und nicht nur das: Mit der Terminabfrage wird auch der Wunschort für die Hochzeit gecheckt. Denn in Friedrichshafen haben Paare acht verschiedene Trauorte zur Wahl – zu Wasser, zu Land und in der Luft. Neben den vier Rathäusern in der Stadt und in den Ortsteilen kann samstags im größten Veranstaltungshaus der Stadt und in einem Hotel direkt am Seeufer geheiratet, aber auch im Luftschiff Zeppelin NT oder auf einem Ausflugsschiff auf dem Bodensee in den Hafen der Ehe eingelaufen werden.

Danach kommt der weniger romantische Teil. Nach der Bestätigungs-Mail durch das Standesamt hat das Pärchen zwei Wochen Zeit, seine Reservierung zu bestätigen. Frühestens ein halbes Jahr vor dem Trautermine kann das Aufgebot bestellt werden, wenn alle Unterlagen da sind, erklärt Wolf. Dann ändert sich der Status der Reservierung in eine Buchung. „Aber auch die kann noch verschoben werden“, erklärt die Standesamtsleiterin.

Seit der Traukalender beim Standesamt in Friedrichshafen online geführt wird, stieg nicht nur die Zahl der Hochzeiten, sondern auch der

Anteil der Paare, die den Termin digital planen. Nutzten im Startjahr 2013 rund 40 Prozent oder 112 von 281 Traupaaren den Online-Kalender, so waren es 2016 schon 90 Prozent oder 319 von 354 Heiratswilligen. Auf diese Größenordnung haben sich die Zahlen eingependelt. Mit dem Angebot stieg allerdings auch die Zahl der Traupaare, die nicht in Friedrichshafen gemeldet sind, um das Dreifache.

Stadtverwaltung entwickelte das Anforderungsprofil selbst

Die Idee für den Online-Traukalender habe der Amtsleiter vor einiger Zeit aus Filderstadt mitgebracht, wo Brautpaare im Internet beim Standesamt nachschauen konnten, ob ein Termin schon belegt ist, erzählt Wolf. Der dortige Online-Traukalender ermöglichte jedoch keine digitale Reservierung. „Wir wollten mehr Service bieten“, sagt die Leiterin des Standesamts in Friedrichshafen. Und auch das Modell vom Rechenzentrum war zu unflexibel.

So entwickelte eine Projektgruppe der Stadtverwaltung das Anforderungsprofil selbst und ließ die Lösung von der FN Dienste GmbH, einem Tochterunternehmen der Stadt, umsetzen. So wurde der digitale Traukalender zum wesentlichen Bestandteil der Digitalisierungsstrategie im Standesamt. Denn die Plattform sollte auch für die Verwaltungsmitarbeiter die Arbeit erleichtern.

Fürs Standesamt hat sich seither einiges verbessert. Deutlich weniger Anfragen müssen telefonisch geklärt werden. Mit dem Online-



Traukalender ist die Terminplanung für alle Mitarbeiter transparent, was die Bearbeitung der Fälle vereinfacht.

Auch Darmstadt, Essen, Wiesbaden, Offenburg und Kassel sind dabei

Dazu kommen Tools, die das System neu bietet, so automatisch generierte Mails, die das Standesamt an Brautpaare erinnert, die noch keine Rückmeldung gegeben haben, oder die Termинуweisung per Outlook. Auch statistische Abfragen gehen schneller. Das Beispiel hat Schule gemacht. Seit Start des digitalen Traukalenders im Frühjahr 2013 sind mehrere Standesämter diesem Modell gefolgt, beispielsweise in Darmstadt, Essen, Wiesbaden, Offenburg und Kassel.

MEHR ZUM THEMA

Hier finden Sie den Traukalender der Stadt Friedrichshafen:
www.trautermine.friedrichshafen.de
www.traukalender.friedrichshafen.de

Projekt 19 – Zahlen, Daten, Fakten

- **Bewerber:** Stadt Friedrichshafen
- **Titel:** Online-Reservierung von Trautermine im Standesamt
- **Methode:** Brautpaare können Wunschtermin und -ort über das Internet recherchieren und reservieren. Der Bürgerservice war gekoppelt an die Entwicklung der webbasierten Lösung für die moderne Trautermineverwaltung im Standesamt selbst.
- **Zeitraum:** seit 2013, laufend
- **Teilnehmer:** über 90 Prozent der Trautermine pro Jahr erfolgen online
- **Kosten:** ab 4900 Euro (abhängig von der Einwohnerzahl)
- **Ansprechpartner:** Judith Wolf, Abteilungsleiterin Standesamt Friedrichshafen, j.wolf@friedrichshafen.de



Judith Wolf, die Standesamtsleiterin in Friedrichshafen, und ihre Mitarbeiter haben den Traukalender in Buchform weggelegt und führen ihn seit dem Jahr 2013 digital. FOTO: CUKO



Mathias Heinzler, Wirtschaftsministerin Nicole Hoffmeister-Kraut, Kai Schmidt-Eisenlohr, Geschäftsführer Baden-Württemberg international, und Marina Schmid, Leiterin der Abteilung Standort Baden-Württemberg Internationale Messen (von links). FOTO: BAUPILOT GMBH

Projekt 20: Maselheim

Ein digitaler Werkzeugkoffer für Kommunen

Die Nachfrage nach Baugrundstücken einfach und schnell zu bewältigen und dazu noch einen rechtssicheren Vergabeprozess individuell nach den Bedürfnissen der Kommune abzubilden – das macht die Online-Plattform baupilot.com möglich. Dahinter verbirgt sich der bislang erste und einzige bundesweit nutzbare digitale Werkzeugkoffer für Städte und Gemeinden.

Von Simone Heiland

MASELHEIM. Im Jahre 2012 verfestigte sich in der Gemeinde Schemmerhofen im Landkreis Biberach der Wunsch, eine Software zur Vermarktung und Verwaltung von Grundstücken zu entwickeln.

Stephan Mantz war damals Amtsleiter für den Fachbereich Grundstücke. Er verbrachte täglich mehrere Stunden damit, für Bauplatzinteressenten, Planer und Architekten nach individuellen Wünschen und Vorgaben Material und Informationen zusammenzustellen.

Digitale Lösung für den gesamten Prozess der Bauplatzvergabe

Ein zeitraubender Job, den Mantz in Zeiten zunehmender Digitalisierung als überholt empfand. So reifte der

Gedanke, für den gesamten Prozess der Bauplatzvergabe eine digitale Lösung zu entwickeln. Er erarbeitete ein Konzept und erstellte anhand von An- und Nachfragen, Wünschen und Bedürfnissen seiner Kunden und Geschäftspartner eine To-do-Liste. Im Zug dieses Prozesses lernte er Mathias Heinzler kennen, der auf der Suche nach geeignetem Bauland war. Schnell wurde man sich einig, gemeinsam nach einer digitalen Möglichkeit zu suchen, von der Kunden wie Kommunen profitieren sollten. Mit IT-Spezialist Eric Fuchs kam der dritte Mann an Bord.

Ein Team von Software-Spezialisten entwickelte in der Folgezeit die Online-Plattform baupilot.com, einen digitalen Werkzeugkoffer für Bau- und Liegenschaftsämter.

Aus der Praxis für die Praxis entwickelt

Vorrangiges Ziel war es, die Arbeitsbelastung zu verringern, für den Kunden höhere Transparenz zu schaffen und mehr Bürgerservice anzubieten. Zwischen 2014 und 2016 ging das Projekt mit 17 Städten und Gemeinden in die Testphase – mit einem eindeutigen und für alle Beteiligten überzeugenden Ergebnis: Die Abläufe vereinfachten sich um ein Vielfaches, sämtliche notwendigen Informationen rund um Bauland und Bebauungspläne waren nun online verfügbar – unab-



hängig von den Öffnungszeiten der Ämter und Verwaltungen.

Seit März 2017 bietet die Firma Baupilot GmbH ihre Online-Plattform Städten und Gemeinden bundesweit an und ist bislang der einzige Anbieter, der sich auf die kommunalen Bedürfnisse spezialisiert und ein System aus der Praxis für die Praxis entwickelt hat.

2017 erhielt das Projekt den Innovationspreis des Landes

Die Kombination aus einem Portal für kommunale Bauplätze jeweils „in der Region“ in Verbindung mit einem komplett workflowunterstützten Prozess für Bewerbungs- und Reservierungsverfahren mit rechtssicherem individuell anpassbarem Bewerberverfahren – mit einer Zeitersparnis von circa 80 Prozent – sei einzigartig, sagt Mathias Heinzler. Dieses Profil werde derzeit von keinem anderen Konkurrenzprodukt erfüllt.

Dementsprechend groß ist das Interesse. Es kommen regelmäßig neue Kommunen als Kunden hinzu. Als Krönung und Bestätigung wurde das wegweisende Projekt im November 2017 mit dem „CyberOne Hightech Award“ ausgezeichnet, dem renommierten Innovationspreis des Landes Baden-Württemberg.

MEHR ZUM THEMA
Ausführliche Informationen finden Sie unter:
www.baupilot.com

Projekt 20 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Baupilot GmbH
- Titel: baupilot.com
- Methode: Baupilot ist eine für Kommunen gedachte, bedarfsorientierte, maßgeschneiderte Lösung für die Verwaltung und Vermarktung von Grundstücken für Private und Gewerbe, Liegenschaften, Baulandentwicklung, Baulücken, Leerstände und kommunale Immobilien nach individuell anpassbaren Bewerberverfahren. Nach intensiver Entwicklungszeit wurde ein Internetportal eingerichtet, das nicht nur den Kommunen

- eine professionelle Web-2.0-Anwendung bietet, sondern auch dem Interessenten den Grunderwerb so einfach und transparent wie möglich macht.
- Zeitraum: 21. September 2016 bis 31. Dezember 2018
- Teilnehmer: unbegrenzt
- Kosten: individuell; Abrechnung nach Einwohnerpauschale
- Ansprechpartner: Mathias Heinzler, Geschäftsführer der Baupilot GmbH, Telefon: 07356/8708790, E-Mail: heinzler@baupilot.com



Projekt 21: Markdorf

Wie Digitalisierung mit wenig Geld genutzt werden kann

Der CKD-Kleiderladen der Seelsorgeeinheit Markdorf ist in den knapp drei Jahren seines Bestehens zu einem wichtigen Treffpunkt für Menschen aller Couleur geworden. Man kann dort gegen eine Spende Gebrauchtes erhalten und der Einsamkeit entfliehen.

Von Simone Heiland

MARKDORF. Seit 2016 gibt es den CKD-Kleiderladen in Markdorf am Bodensee; CKD steht für Caritas-Konferenzen Deutschlands. Das Konzept ist einfach und nachhaltig. Jeder Bürger kann dort gebrauchte Kleidung abgeben: Damen- und Herrenbekleidung, Schuhe, Freizeit- und Sportbekleidung, Handtücher, Bettwäsche, Schuhe, Handtaschen oder Schmuck. Einzige Bedingung: Die Ware muss einwandfrei und sauber sein.

Zum Kundenkreis zählen Rentner, Hartz-IV-Empfänger, Migranten, Alleinerziehende mit geringem Einkommen, Hilfsbedürftige und alle, die die Umwelt schonen wollen. Für die Organisatorinnen Evi Gräble-Kopp und Gerda Dilger war es wichtig, mit dem Kleiderladen auch eine Begegnungsstätte für Menschen zu schaffen, die einsam sind. „Zu uns kann jeder kommen“, sagt Gerda Dilger.

Bis zu 150 Kilo an Kleiderspenden pro Woche im Laden abgegeben

Zwei Bermatinger und 15 Markdorfer helfen derzeit im Kleiderladen mit, darunter drei Frauen aus Syrien – alle sind ehrenamtlich tätig und mit viel Herzblut und Engagement. Mut zu machen, ein Stückchen Lebenshilfe zu geben, Menschen für einen Moment aus der Einsamkeit zu holen, das hat sich das Kleiderladen-Team auf die Fahnen geschrieben.

Wie gut das funktioniert, beweist sich täglich neu. Bis zu 150 Kilo an Kleiderspenden werden pro Woche abgegeben. Und die Kunden nehmen das Angebot des Kleiderladens dankbar an. Manch-

einer spendet nicht nur Kleider, sondern auch Geld.

Was nicht für die Weitergabe verwendet werden kann, holen ehrenamtliche Helfer der Markdorfer Seelfliegergruppe, und ein Großhändler holt diese ab. Ware, die nicht im Kleiderladen weg geht, aber noch gut tragbar ist, wird an die Aktion Hoffnung der Diözese Rottenburg-Stuttgart weitergereicht. Was dort erlöst wird, geht an Entwicklungsprojekte in aller Welt.

Die Organisatorinnen sehen ihr Projekt auch als einen wichtigen ökologischen Beitrag: Weg von der Wegwerfgesellschaft, hin zu mehr Achtsamkeit – im Umgang miteinander, aber auch mit Blick auf die Ressourcen, die der Menschheit zur Verfügung stehen und sich langsam erschöpfen.

Im Spagat zwischen Nachhaltigkeit und Fortschritt

Auch die Digitalisierung ist ein Thema. Noch ist im Laden allerdings kein Laptop oder PC installiert. Protokolle schreiben, Statistiken erstellen, die gesamte Korrespondenz erledigen, aber auch Öffentlichkeits- und Pressearbeit, Bildpräsentationen vorbereiten – das und vieles mehr wird von zu Haus aus erledigt.

Denn die Kosten sollen so gering wie möglich sein, da sie nicht erstattet werden. Bekannte, Freunde oder



Verwandte springen ein, wenn im Laden kleine Reparaturen nötig werden. Derzeit ist das Smartphone das wichtigste Hilfsmittel, um gegenseitig in Kontakt zu bleiben und sich kurzfristig abzusprechen. Doch selbst ein Smartphone kann sich nicht jeder der ehrenamtlichen Helfer leisten.

Der Kleiderladen liegt gut erreichbar in zentraler Lage. Auf den 110 Quadratmetern finden auch Projektvorstellungen statt. Geöffnet ist dienstags und donnerstags, jeweils von 10 bis 18 Uhr.

MEHR ZUM THEMA
Ausführliche Informationen finden Sie unter:
www.seelsorgeeinheit-markdorf.de/html/content/ckd_kleiderladen.html

Projekt 21 – Zahlen, Daten, Fakten

- Bewerber: Katholische Kirchengemeinde Markdorf
- Titel: CKD-Kleiderladen der Seelsorgeeinheit Markdorf
- Methode: Digitaler Einsatz im Projekt: Ideenvorstellung/Werbung bei Gruppen, Pfarrgemeinderat, Stadtverwaltung Markdorf, Mitarbeitergewinnung, Flyer/Plakate erstellen, Projektmittelbeschaffung, Öffentlichkeitsarbeit, Kooperationspartnervereinbarungen, Projektvorstellung, Mitarbeitererreichbarkeit, sozialer Austausch. Der digitale Wandel im kirchlichen ehrenamtlichen Engagement unterstützt das Projekt. Dessen Ziel ist Kleiderspenden für wenig Geld

an einkommensschwache und alle Personen weitergeben, die die Umwelt schonen. Gegen Vorlage eines Berechtigungsscheins (z. B. Einkaufskarte für den Tafelladen) gibt es zusätzlich eine Ermäßigung.

- Zeitraum: seit Dezember 2016
- Teilnehmer: 17 Mitarbeiterinnen, davon drei syrische Flüchtlingsfrauen
- Kosten: laufende Monatsmiete 1200 Euro und 270 Euro Nebenkosten
- Ansprechpartner: Gerda Dilger, Orgateam CKD-Kleiderladen, Kath. Kirchengemeinde Markdorf, Telefon: 07544/72120, E-Mail: hegedi@t-online.de



Das Organisationsteam des CKD-Kleiderladens der Seelsorgeeinheit Markdorf – CKD steht für Caritas-Konferenzen Deutschlands – mit allen derzeit dort tätigen Mitarbeitern. FOTO: GERDA DILGER